

VU Research Portal

Historisches Wissen und historische Wirklichkeit: Für einen 'internen Realismus'.

Lorenz, C.F.G.

published in

Konstruktion von Wirklichkeit. Beiträge aus geschichtstheoretischer, philosophischer und theologischer Perspektive.

2004

[Link to publication in VU Research Portal](#)

citation for published version (APA)

Lorenz, C. F. G. (2004). Historisches Wissen und historische Wirklichkeit: Für einen 'internen Realismus'. In J. Schröter, & A. Eddebüttel (Eds.), *Konstruktion von Wirklichkeit. Beiträge aus geschichtstheoretischer, philosophischer und theologischer Perspektive*. (pp. 64-106). (Theologische Bibliothek Töpelmann 127). De Gruyter.

General rights

Copyright and moral rights for the publications made accessible in the public portal are retained by the authors and/or other copyright owners and it is a condition of accessing publications that users recognise and abide by the legal requirements associated with these rights.

- Users may download and print one copy of any publication from the public portal for the purpose of private study or research.
- You may not further distribute the material or use it for any profit-making activity or commercial gain
- You may freely distribute the URL identifying the publication in the public portal ?

Take down policy

If you believe that this document breaches copyright please contact us providing details, and we will remove access to the work immediately and investigate your claim.

E-mail address:

vuresearchportal.ub@vu.nl

Historisches Wissen und historische Wirklichkeit: Für einen „internen Realismus“

Chris Lorenz

“Where there is no theory, no *active* thought, there is only impression”.

Hayden White¹

Es war einmal ein Bauer, dem ein Exemplar von Kants *Kritik der reinen Vernunft* in die Hände fiel. Er öffnete das Buch und begann zu lesen, kam aber nicht sonderlich weit. Nach kurzer Zeit schloß er das Buch wieder und seufzte: „Seine Sorgen möchte ich haben.“²

Diese Anekdote wurde vor zwanzig Jahren von Christian Meier angeführt, um das schwierige Verhältnis von Historikern und Philosophen zu charakterisieren, wobei die Historiker mit dem Bauern verglichen wurden. Ich werde Meiers Skizze als Ausgangspunkt meiner Untersuchung des Verhältnisses der Geschichte und der Philosophie der Geschichte nehmen. Dabei lautet meine These, daß die historische Praxis (*doing history*) eine philosophischere Aktivität ist, als die meisten Historiker ahnen, und daß die Anerkennung dieser Tatsache die Reichweite und die Qualität der historischen Diskussion positiv beeinflussen kann. Im Widerspruch zu Geschichtsphilosophen wie Atkinson werde ich behaupten, daß Historiker von der Philosophie profitieren können, da die historische Praxis durch philosophische Einsichten positiv beeinflußt werden kann.³ Wie ich zeigen werde, ist dies aber nur der Fall, wenn Geschichtsphilosophen die Anliegen professioneller Historiker ernstnehmen – was bedeutet, daß philosophischen Untersuchungen stets tatsächliche Debatten von Historikern als Rohmaterial dienen sollten, wie Philosophen wie Dray und Martin betont haben.⁴

1 H. White, *Figural Realism. Studies in the Mimesis Effect*, Baltimore and London 1999, viii.

2 Chr. Meier, *Narrativität, Geschichte und die Sorgen des Historikers*, in: R. Koselleck/W. Stempel (Hg.), *Ereignis und Erzählung*, München 1973, 571-585.

3 R.R. Atkinson, *Methodology. History and its Philosophy*, in: W.J. van der Dussen/L. Rubinoff (Hg.), *Objectivity, Method and Point of View. Essays in the Philosophy of History*, Leiden 1991, 12-22.

4 L. Rubinoff, *W. Dray and the Critique of Historical Thinking*, in: van der Dussen/ders., *Objectivity*, 1-11; R. Martin, *The Past Within Us. An Empirical Approach to Philosophy of History*, Princeton 1989, 3-16.

Um dies zu verdeutlichen, werde ich den deutschen Historikerstreit in den Blick nehmen. Dabei werde ich das Verhältnis von Geschichte und Philosophie anhand von drei Thesen erläutern: Erstens werde ich – entgegen der verbreiteten postmodernen Mode – daran festhalten, daß Historiker Anspruch auf Wissen von einer wirklichen Vergangenheit erheben; und da alle Wissensansprüche Wahrheitsansprüche darstellen, muß die Legitimierung von Wahrheitsansprüchen sowohl für die Geschichte als auch für die Philosophie der Geschichte von zentraler Bedeutung bleiben – trotz der Wahrheitsallergie der Postmoderne.⁵ Zweitens werde ich die These vertreten, daß dieses Plä-

5 In bezug auf die Bedeutung des Begriffs Postmoderne teile ich Welschs Auffassung, wie er sie in ders., *Unsere postmoderne Moderne*, Berlin 1997, 1-8, ausführt. Welsch zufolge verbinden postmoderne Positionen 1. „das Mißtrauen gegenüber Metaerzählungen der Geschichte“ wie Liberalismus, Marxismus und Modernismus, was auf eine grundsätzliche Ablehnung jeder materialen Geschichtsphilosophie und auf die grundsätzliche Ablehnung hinausläuft, Pluralität auf Einheit zu reduzieren, d.h. Anti-Reduktionismus und Anti-Unitarismus; 2. die Ablehnung der Vorstellung, daß es eine von Subjektpositionen unabhängige Wirklichkeit gibt, d.h. Anti-Objektivismus. Dieser Anti-Objektivismus hat zur Folge, daß eine Diskussion über die Wirklichkeit unabhängig von ihren symbolischen, insbesondere sprachlichen Repräsentationen zurückgewiesen wird. Auch Welschs Unterscheidung zwischen interessanten und vulgären Varianten postmodernen Denkens stimme ich zu.

In bezug auf die Postmoderne in der Geschichte ist Rüdiger Grafs Analyse der ‚postmodernen Herausforderung‘ hilfreich, wie er sie in ders., *Interpretation, Truth, and Past Reality*. Donald Davidson meets history, *Rethinking History* 7 (2003), 3, 387-402, insbes. 388-390, ausführt. Graf führt die postmoderne Geschichtsschreibung auf vier Grundvorstellungen zurück: 1. Die Pluralität der Beschreibungen, d.h. die Vorstellung, daß zahlreiche unterschiedliche Geschichten über die gleiche Menge Ereignisse oder Tatsachen erzählt werden können und daß ‚daher‘ Tatsachen Interpretationen nicht determinieren und es ‚daher‘ keinen Unterschied zwischen wahren und falschen Interpretationen gibt; 2. die Textualisierung der Geschichte, d.h. die Vorstellung, daß Historiker es nur mit Texten zu tun haben; da Historiker keinen unmittelbaren Zugang zur Vergangenheit selbst haben, kann die Wahrheit historischer Berichte nicht im Sinne einer Korrespondenz festgestellt werden: Historische Texte können lediglich mit anderen Texten verglichen werden, nicht mit der Vergangenheit selbst; 3. die Dereferenzialisierung der Sprache, d.h. die Vorstellung, daß Worte ihre Bedeutung erhalten, indem sie sich auf andere Worte beziehen, nicht durch ihre Referenz auf eine außersprachliche Wirklichkeit (diese Vorstellung wird in der Regel mit Saussure und Derrida zusammengebracht): ‚Daher‘ können historiographische Texte sich weder auf die Vergangenheit beziehen noch in dem Sinne wahr sein, daß sie der Vergangenheit korrespondieren; 4. Narrativität, d.h. die Vorstellung, daß Erzählungen eine eigene Logik haben, die unabhängig von den Tatsachenaussagen ist, die sie enthalten. ‚Daher‘ können Erzählungen nicht wahr oder unwahr sein.

Vgl. weiter Chr. Conrad/M. Kessel (Hg.), *Geschichte schreiben in der Postmoderne*. Beiträge zur aktuellen Diskussion, Stuttgart 1994; K. Jenkins (Hg.), *The postmodern history reader*, London 1997. Für eine Kritik vgl. P. Zagorin, *Historiography and Postmodernism*. Reconsiderations, *History and Theory* 29 (1990), 263-274; ders., *History, the referent and narrative*, *History and Theory* 38 (1999), 1-24; vom Verf., ‚You got your history, I got mine‘. Some reflections on truth and objectivity in history, *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 10, 4 (1999) 563-584.

doyer für eine Rückkehr zu einer Rechtfertigung von Erkenntnisansprüchen (justificationism) für Historiker wie für Geschichtsphilosophen einen Realismus in bezug auf die Vergangenheit voraussetzt. Die Entlarvung des naiven Realismus – oder Objektivismus, wie er oftmals genannt wird – impliziert also nicht automatisch eine Ablehnung des Realismus insgesamt oder die Notwendigkeit, sich dem Idealismus (wie einige Collingwoodianer meinen) oder Ästhetizismus – oder anderen Spielarten des Relativismus – in die Arme zu werfen.⁶ Meine dritte These lautet, daß der Typ Realismus, den ich darstellen werde – der sogenannte „interne Realismus“ –, es möglich macht, das klassische Problem von Tatsachen und Werten neu zu beleuchten, mit dem sich Historiker und Geschichtsphilosophen so lange herumgeschlagen haben. Diese Untersuchung wird zu dem – bereits von Jürgen Habermas, Jürgen Kocka und Jörn Rüsen gezogenen – Schluß führen, daß die normative Dimension der Geschichte nicht eliminiert werden kann und daher einer rationalen Rechtfertigung bedarf.⁷

1. *Der Historikerstreit*

Der Historikerstreit erreichte seinen Höhepunkt in den Jahren 1986 und 1987.⁸ Sein zentrales Thema war der Ort des Dritten Reiches in der deutschen Geschichte – ein Thema, das bekanntlich von deutschen Historikern seit den späten sechziger Jahren ausführlich und in vielen Formen diskutiert worden ist⁹. In seinem eruptiven Charakter kann der Historikerstreit als eine

6 Für ein Beispiel des Collingwoodschen Motivs vgl. W.J. van der Dussen, *Filosofie van de geschiedenis: Een inleiding* [Philosophie der Geschichte: eine Einleitung], Muiderberg 1986, 144-179; zum Problem des Relativismus vgl. R. Bernstein, *Beyond Objectivism and Relativism*, Oxford 1983, 1-16.

7 Für Literaturangaben vgl. Chr. Lorenz, *Die Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie*, Köln 1997, 400-437. Zum „internen Realismus“ vgl. H. Putnam, *Vernunft, Wahrheit und Geschichte*, Frankfurt a.M. 1982, 79f. [Der deutsche Übersetzer Putnams wählt hier „Internalismus“ und spricht nur gelegentlich von „internen Realisten“; wegen des hier ausdrücklich gewünschten Bezugs zum Realismus wird im vorliegenden Text der Begriff „interner Realismus“ beibehalten. Anm. d. Übers.]

8 Die Literatur zu dieser Debatte ist inzwischen unüberschaubar geworden. Als Überblick und Diskussion vgl. R. Evans, *In Hitler's Shadow. West German Historians and the Attempt to Escape from the Nazi Past*, London 1989; Ch. Maier, *The Unmasterable Past. History, Holocaust and German National Identity*, Cambridge, Mass. 1988. Die Beiträge zur ursprünglichen Debatte selbst sind versammelt in: *Historikerstreit. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung*, München 1987, im Folgenden zitiert als *Historikerstreit*.

9 Auch diese Debatten sind fast unübersehbar geworden. Für Überblicke und Literaturangaben vgl. M. Sabrow, R. Jessen u. K. Große Kracht (Hg.), *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945*, München 2003, und N. Berg, *Der Holocaust*

Art kollektive „Freudsche Fehlleistung“ der historischen Zunft verstanden werden: Er deckte Aspekte auf, die in „normalen“ Debatten in der Regel verborgen bleiben. Die Kontinuität mit dem neueren deutschen Opferdiskurs läßt die Wahl dieses Beispiels auch noch im Jahr 2004 gerechtfertigt erscheinen.¹⁰ Ich werde mich auf die Hauptprotagonisten konzentrieren und die Debatte als Streit zweier Gruppen schematisieren. Die eine Gruppe scharte sich um Ernst Nolte und Andreas Hillgruber. Die andere Gruppe bestand aus ihren Kritikern, angeführt von Jürgen Habermas, Hans Mommsen und Martin Broszat. Es wird sich zeigen, daß alle diese Historiker ihre Wissensansprüche durch die Berufung auf „Tatsachen“, „Wirklichkeit“ und „Wahrheit“ gerechtfertigt haben; gleichzeitig scheint es, als hätten sie versucht, konkurrierende Wissensansprüche dadurch zu untergraben, daß sie sie als „Werturteile“ denunzierten.

Der Historikerstreit begann mit einem Artikel des Philosophen und Soziologen Habermas in der *Zeit*.¹¹ Habermas kritisierte die apologetischen Tendenzen jüngerer Interpretationen des Nationalsozialismus durch westdeutsche Historiker. Nolte und Hillgruber – beide bekannte Spezialisten – waren seine Hauptziele. In seinen jüngsten Texten hatte Nolte vorgeschlagen, die Geschichte des Dritten Reiches aus einer neuen Perspektive zu betrachten.¹² Seiner Ansicht nach war dies nötig, da das alte Bild des Dritten Reiches als Reich des absolut Bösen überholt war. Historiker, die diesem Bild anhingen, verwendeten laut Nolte ein Motiv, das die Nazis selbst eingeführt haben: die Zuschreibung kollektiver Schuld. Der einzige Unterschied bestehe darin, daß die kollektive Schuld den Deutschen statt den Juden zugeschrieben werde. In Noltens Augen verleitete das Negativbild des Dritten Reiches nicht nur zu einem „negativen Nationalismus“, sondern produzierte ein Schwarzweiß-Denken. Dies behindere den Fortschritt der Wissenschaft, da historisches Verstehen von der Anerkennung der diversen Grautöne abhängt.

und die westdeutschen Historiker. *Erforschung und Erinnerung*, Göttingen 2003; Sonderband 52 von *German Politics & Society* 17 (1999), 3: „The dilemmas of commemoration: German debates on the Holocaust in the 1990's”.

- 10 Ich beziehe mich auf die Debatten und Publikationen über die Deutschen als Kriegsoffer, die auf Bernhard Schlinks *Der Vorleser*, Günther Grass' *Im Krebsgang* und Jörg Friedrichs *Der Brand und Brandstätten* gefolgt sind. Zur Entwicklung der deutschen Opferdiskurse vgl. vom Verf.: *Bordercrossings. Some reflections on the role of German historians in recent public debates on Nazi history*, in: Dan Michman (Hg.), *Remembering the Holocaust in Germany 1945 - 2000. German Strategies and Jewish responses*, New York 2002, 59-95.
- 11 J. Habermas, *Eine Art Schadensabwicklung. Die apologetischen Tendenzen in der deutschen Zeitgeschichtsschreibung*, in: *Historikerstreit*, 62-77.
- 12 E. Nolte, *Zwischen Geschichtslegende und Revisionismus? Das Dritte Reich im Blickwinkel des Jahres 1980*, in: *Historikerstreit*, 13-36; ders., *Vergangenheit, die nicht vergehen will*, in: *Historikerstreit*, 39-48. Zu seiner Reaktion auf die Kritik und seinem Kommentar zur Diskussion vgl. ders., *Das Vergehen der Vergangenheit: Antwort auf meine Kritiker im sogenannten Historikerstreit*, Berlin 1987.

Nolte gab zwei Beispiele seiner neuen Perspektive auf den Kontext, in dem Nazideutschland interpretiert werden sollte: Der Nationalsozialismus im Allgemeinen und die Verbrechen der Nazis an den Juden im Besonderen sollten nicht lediglich im Zusammenhang der deutschen Geschichte betrachtet werden; stattdessen sei eine vergleichende europäische oder sogar globale Perspektive nötig. Der Grund dafür sei, daß die Geschichte des 20. Jahrhunderts in unmittelbarem Sinne zur Weltgeschichte geworden sei; eine Nationalgeschichte jener Periode wäre daher ein reiner Anachronismus. Der über-nationale Charakter der historischen Wirklichkeit des 20. Jahrhunderts verlangte vom Historiker schlicht und einfach eine übernationale Perspektive. Entsprechend konnte Hitler von den Historikern nicht mehr als erfolglose Imitation Bismarcks behandelt, sondern sollte als europäischer „Anti-Lenin“ betrachtet werden. Historiker, die diese elementare Tatsache nicht anerkannten, waren Opfer einer traurigen Verblendung.

Auf der Grundlage dieses Arguments bestand Nolte darauf, daß die Verbrechen der Nazis an den Juden in die Perspektive anderer Massenmorde des 20. Jahrhunderts gerückt werden mußten, angefangen mit dem Genozid der Türken an den Armeniern, den russischen Massenmorden während und nach der russischen Revolution und in jüngerer Zeit den Massakern in Vietnam, Kambodscha und Afghanistan. Nolte zufolge mußten diese Massaker im Kontext der gesellschaftlichen und kulturellen Prozesse der Entwurzelung und der Ideologien verstanden werden, die zu ihrer Bewältigung formuliert wurden. Dieser Entwurzelungsprozeß war für Nolte eine Folge des mit der industriellen Revolution beginnenden Modernisierungsprozesses.

Grundlegend für jene Ideologien war Nolte zufolge die Vorstellung, die physische Liquidation einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe bilde die Lösung der Probleme der „modernen Zeiten“, da diese Liquidation notwendige Bedingung der Utopie sei. Die einflußreichsten dieser „utopischen Vernichtungsphantasien“, so Nolte, waren der Marxismus und der Nationalsozialismus gewesen. Dieser Einfluß lag darin begründet, daß erfolgreiche politische Bewegungen sich jene Ideologien zu eigen gemacht und in Rußland nach 1917 und in Italien und Deutschland nach 1922 bzw. 1933 zu Staatsideologien gemacht hätten. In Rußland und in Deutschland wurden jene „Vernichtungsphantasien“ später in die Praxis umgesetzt.

Nolte zufolge hingen diese Entwicklungen miteinander zusammen, da das russische Beispiel „Ursache“ der deutschen Vernichtungspraxis gewesen war. Es lag auf der Hand, daß diese These der kontroverseste Teil von Noltens neuer Perspektive auf die deutsche Geschichte war. Diese Kausalbeziehung zwischen ‚Gulag‘ und ‚Auschwitz‘, die er als notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung verstand, verortete Nolte im Bewußtsein Hitlers und seiner Kumpane. Es war die Bedrohung durch die russische Revolution und die Angst, ebenso wie das russische Bürgertum vom Bolschewismus vernichtet zu werden, die Hitler zu Auschwitz veranlaßt hatte, schrieb Nolte. Im natio-

nalsozialistischen Bewußtsein war der Bolschewismus eine jüdische Erfindung und die Sowjetunion ein von Juden beherrschter Staat. Aus diesem Grund identifizierte Hitler den Kampf gegen den Bolschewismus mit dem Kampf gegen die Juden – mit fatalen Konsequenzen für diese. Noltes Auffassung zufolge sollte der Antisemitismus der Nazis daher als historisch verständliche Transformation ihrer „legitimen“ Angst vor dem Bolschewismus gesehen werden. Der traditionelle Antisemitismus spielte dabei überhaupt keine Rolle.

Unabhängig davon hatte auch Andreas Hillgruber eine neue Perspektive auf die Geschichte Nazideutschlands entwickelt.¹³ Wie Nolte schlug auch er vor, diese Episode von Osten aus zu betrachten, und wie Nolte kritisierte er andere für ihre beschränkte Perspektive¹⁴. Mit „Beschränkung“ war die Blindheit für die *zwei* nationalen Katastrophen des zweiten Weltkrieges und ihren Zusammenhang gemeint – die Katastrophe des europäischen Judentums und die deutsche Katastrophe. Letztere bestand in der Vertreibung von zwölf Millionen Deutschen aus Mittel- und Osteuropa in den Jahren 1944 und 1945, der Besetzung ihrer ehemaligen Heimat durch Rußland und Polen und der deutschen Teilung. Hillgruber zufolge hatten die Historiker die Beziehung zwischen diesen beiden Katastrophen bisher nicht in der angemessenen europäischen Perspektive interpretiert. Sie hätten eine direkte Beziehung zwischen der deutschen und der jüdischen Katastrophe angenommen und jene als Bestrafung für diese durch die Alliierten interpretiert. Diese Auffassung sei irrig, da die jüdische Katastrophe zu jener Zeit, als die Alliierten ihre Pläne für das besiegte Deutschland machten, noch nicht bekannt gewesen sei. Die Deutschlandpolitik der Alliierten konnte daher nicht mit den deutschen Verbrechen an den Juden in Verbindung gebracht werden, sondern mußte auf das sogenannte „Preußenklischee“ bezogen werden. Dieses Klischee bestand in der Vorstellung, daß es eine „deutsche Gefahr“ in Europa gebe und daß diese Gefahr nur dann verschwinden werde, wenn der militaristische Staat Preußen (mit seinem Kernland östlich der Elbe) mit ihr verschwände. Die jüdische und die deutsche Katastrophe stünden daher in keinerlei kausaler Beziehung zueinander.

Dennoch gab es Hillgruber zufolge eine Verbindung zwischen beiden, denn es gab einen verborgenen Faktor, der *beide* erklären konnte. Diese ver-

13 A. Hillgruber, *Zweierlei Untergang. Die Zerschlagung des Deutschen Reiches und das Ende des europäischen Judentums*, Berlin 1986.

14 Wie wenig die deutschen Historiker selbst nach 1945 die deutsche Geschichte tatsächlich ‚von Osten aus‘, geschweige ‚von Europa aus‘ geschrieben haben, wurde kürzlich überzeugend von Philip Ther in seinem Aufsatz: *Beyond the nation. The relational basis of a comparative history of Germany and Europe*, *Central European History* 36 (2003), 45-73, dargelegt. Die ‚Westorientierung‘ der Bundesrepublik, so Ther, wird retrospektiv und ‚unhistorisch‘ von ihnen in die moderne deutsche Geschichte zurückprojiziert. Ther’s Analyse hat jedoch nichts mit den apologetischen Argumenten Noltes und Hillgrubers zu tun.

borgene Ursache bestand in der Praxis der Deportation und Liquidation ganzer Bevölkerungen, die aus der im 20. Jahrhundert entwickelten Idee der „ethnischen Säuberung“ hervorgegangen war. Stalin und Hitler unterschieden sich von anderen Massenmördern nur durch die Radikalität, mit der sie diese Idee in die Praxis umgesetzt hatten. Die jüdische Katastrophe war die am deutlichsten sichtbare Folge, so daß die deutsche Katastrophe in der Konsequenz in den Hintergrund rückte. Dennoch gehörten beide zum selben historischen Kontext. Wie Noltes suggerierte auch Hillgrubers neue Perspektive eine unmittelbare Verbindung der *deutschen* Vernichtungspraxis mit der *europäischen* Geschichte im Allgemeinen. Das heißt nicht, daß Hillgruber das Argument überhaupt nicht zur Kenntnis nahm, daß Auschwitz ohne Nazi-Deutschland nicht möglich gewesen wäre und daß daher Deutschlands Niederlage absolut wünschenswert war. Dieses Problem wurde jedoch als tragisches Dilemma der deutschen *Wehrmacht* dargestellt, ein Dilemma ohne jede Hoffnung auf Lösung – ein Dilemma, das die Unterscheidung zwischen der ‚sauberen‘ *Wehrmacht* und den verbrecherischen Nazis selbstverständlich voraussetzte.¹⁵ Indem sie die deutsche Bevölkerung gegen die vorrückende Rote Armee verteidigte, ermöglichte die *Wehrmacht* den Nazis unbewußt und unabsichtlich, mit ihrer mörderischen Praxis in den Konzentrationslagern hinter der Front fortzufahren. Die einzige Möglichkeit für deutsche Historiker, diese Tragödie zu verstehen, war sich selbst in diese Situation hineinzu-denken. Der Schlüssel zum historischen Verstehen, so Hillgruber, lag darin, die Situation mit den Augen der deutschen Armee zu sehen und aus dieser Perspektive zu beschreiben, denn das war es, was auch die deutsche Bevölkerung getan hatte. Daher war die Perspektive der *Wehrmacht* für die Historiker der Ostfront die einzig „realistische“. Wie Nolte versuchte auch Hillgruber, seine Perspektive durch einen Appell an die historische Wirklichkeit zu legitimieren.

Die hier dargestellten beiden Perspektiven bildeten den Zündstoff für den Historikerstreit. Diese Kontroverse spaltete die deutschen Historiker insgesamt in zwei Lager: Eher linke Historiker neigten dazu, Habermas' Kritik zu unterstützen. Ihre Beiträge wurden hauptsächlich in der linksliberalen Wochenzeitung *Die Zeit* veröffentlicht. Historiker konservativer Provenienz gaben eher Nolte und Hillgruber ihre Unterstützung und versuchten, sie gegen die Kritik von Habermas und anderen zu verteidigen. Ihre Beiträge erschienen vor allem in der konservativen Tageszeitung *Frankfurter Allgemeine Zeitung*.

Diese Kontroverse bot im Grunde ein postmodernes Schauspiel. Der feste Boden, auf dem Historiker sich sonst bewegen, verwandelte sich fast gänz-

15 Seit der Ausstellung Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944 und die darauf folgenden Kontroversen – d.h. seit 1995 – ist diese Trennung, die in Fachkreisen schon lange als überholt galt, recht problematisch geworden. Auch in diesem Sinne ist der Historikerstreit inzwischen ‚historisch‘ geworden.

lich in einen Sumpf aus Relativismus und Subjektivität. Alle Säulen der „normalen“ Geschichtswissenschaft, wie Quellen, Tatsachen und historische Methoden, versanken spurlos in diesem Sumpf. Selbst die Frage, ob es überhaupt eine wirkliche Diskussion zwischen den beiden Lagern gegeben hat, erschien nicht abwegig: Die Verteidiger von Nolte und Hillgruber bestritten schlicht und einfach die Existenz einer historischen Debatte und sprachen vom „sogenannten Historikerstreit“, einer unwürdigen „politisch-moralischen Kampagne“ gegen sie oder von der „Habermas-Kontroverse“.¹⁶ Der Satz „Deine Wirklichkeit ist nicht die gleiche wie meine“ konnte wohl als die einzige *unstrittige* Aussage der ganzen Auseinandersetzung bezeichnet werden.

Was nämlich die eine Partei in dieser Kontroverse als Feststellungen von Tatsachen betrachtete, wurde von der anderen nicht anerkannt und vielfach als politische „Werturteile“ diffamiert. Ein Beispiel dafür war die Art, wie die Vernichtung der Juden durch Nazideutschland beschrieben wurde. Die Kritiker von Nolte und Hillgruber betrachteten den quasiindustriellen Charakter der Zerstörung des europäischen Judentums als historisch einzigartig, wodurch sich dieses Ereignis von anderen Massenmorden in der Geschichte unterscheide. Diese Auffassung gründete sich darauf, daß die Nazis zur Erreichung ihres mörderischen Zieles ausdrücklich auf den Apparat eines „zivilisierten“ Staates zurückgegriffen haben, während andere Massenmorde in den Wirren von Kriegen und Bürgerkriegen stattgefunden haben. Wer Auschwitz in die vergleichende Perspektive der europäischen oder der Weltgeschichte rücke – wie Nolte und Hillgruber –, lasse dieser Auffassung zufolge den wichtigsten Zug des Nationalsozialismus verschwinden: seine Zerstörungskraft, die sich jedem Vergleich entzieht. Wenn Historiker die deutsche Geschichte als europäische Geschichte neu schrieben, suchten sie nicht nach neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen, sondern mißbrauchten die vergleichende Perspektive mit der politischen Intention, diese traumatische historische Tatsache zu verdrängen.¹⁷

Die Verteidiger Noltés – wie Joachim Fest und Klaus Hildebrand – betrachteten die Einzigartigkeit der Zerstörung, die der Nationalsozialismus angerichtet hat, keineswegs als historische Tatsache; stattdessen führten sie diese These auf eine verspätete Manifestation deutscher „Herrenvolkgesinnung“ zurück, da sie letztlich auf die Behauptung einer deutschen Überlegenheit noch dann hinausliefe, wenn es um das Ermorden von Zivilisten geht.¹⁸

16 Nolte, *Vergehen der Vergangenheit*, 13-68; A. Hillgruber, Jürgen Habermas, Karl-Heinz Janssen und die Aufklärung Anno 1986, in: *Historikerstreit*, 331-352; I. Geiss, *Die Habermas-Kontroverse. Ein deutscher Streit*, Berlin 1988.

17 H.-U. Wehler, *Entsorgung der deutschen Vergangenheit? Ein polemischer Essay zum Historikerstreit*, München 1988, 16f.; Maier, *The Unmasterable Past*, 83f.; Evans, *Hitler's Shadow*, 175.

18 J. Fest, *Die geschuldete Erinnerung. Zur Kontroverse über die Unvergleichbarkeit der nationalsozialistischen Massenverbrechen*, in: *Historikerstreit*, 104-113; K. Hildebrand, *Das Zeitalter der Tyrannen*, in: *Historikerstreit*, 84-92.

Entscheidend war für kritische Historiker wie Hans Mommsen und Martin Broszat auch, daß Deutschland keine monolithische Ein-Mann-Diktatur war; der NS-Staat hätte nicht ohne die aktive Kooperation der konservativen wirtschaftlichen und industriellen Eliten, der Armee und der Bürokratie funktionieren können. Aus ihrer Perspektive zeichnete sich das Dritte Reich nicht durch die bloße Anwesenheit eines ideologischen Wirrkopfes aus, sondern dadurch, daß jener Wirrkopf Oberhaupt des Staates wurde und für eine kriminelle Politik zwölf Jahre lang die enthusiastische Unterstützung der Eliten und des Staatsapparates gewinnen konnte. Sie betrachteten die Reduktion der Naziverbrechen durch kausale Erklärung aus Hitlers Geisteszustand und seiner Angst vor dem Bolschewismus als politisch motivierten Versuch, die zentrale Rolle jener konservativen Funktionseliten des dritten Reiches zu verschleiern – und gleichzeitig die Verantwortung für das Dritte Reich dem Kommunismus zuzuschieben.¹⁹

Wie zu erwarten war, vertrat Nolte einen anderen Standpunkt. Er erkannte die Kollaboration der konservativen Eliten mit Hitler nicht als historische Tatsache an, da (beinahe) alle Deutschen im Krieg kooperierten – ehemals linke Arbeiter so sehr wie traditionell rechte Eliten. Diesen Eliten eine besondere Verantwortung zuzuschreiben, schiebt ihnen die ausschließliche Schuld zu und war Schwarzweißmalerei. In Wirklichkeit, so Nolte, mißbrauchten jene Historiker das Dritte Reich als Mittel ihrer linken Kritik an der heutigen Gesellschaft.²⁰

Die Kritiker von Nolte und Hillgruber wiederum bestritten, daß deren wichtigste Tatsachen überhaupt als Tatsachen gelten können. Da Tatsachen Sachverhalte sind, die in wahre Aussagen gefaßt werden können, betreffen Tatsachenbehauptungen sowohl die deskriptive als auch die explanatorische Ebene von Erzählungen.²¹ Noltés Tatsachenbehauptung, daß der Nationalso-

19 H. Mommsen, Suche nach der ‚verlorenen Geschichte‘? Bemerkungen zum historischen Selbstverständnis der Bundesrepublik, in: *Historikerstreit*, 156-174; ders., Neues Geschichtsbewußtsein und Relativierung des Nationalsozialismus, in: *Historikerstreit*, 174-189; M. Broszat, Wo sich die Geister scheiden. Die Beschwörung der Geschichte taugt nicht als Religionsersatz, in: *Historikerstreit*, 189-196; H.-A. Winkler, Auf ewig in Hitlers Schatten? Zum Streit über das Geschichtsbild der Deutschen, in: *Historikerstreit*, 256-264; W.J. Mommsen, Weder Leugnen noch Vergessen befreit von der Vergangenheit. Die Harmonisierung des Geschichtsbildes gefährdet die Freiheit, in: *Historikerstreit*, 300-332.

20 Nolte, *Vergehen der Vergangenheit*, 57, 88f.; Nolte, „Geschichtslegende“, 23; Nolte, „Vergangenheit“, 41.

21 Zum Verhältnis von Tatsachen und Wahrheit vgl. D.W. Hamlyn, *The Theory of Knowledge*, London 1970, 136-142, insbes. 137: „It is true that a fact is what is stated by a true statement, but it does not follow from this that this is the same as the latter; nor would it be true to say that a fact is just what is stated by a true statement. This might suggest that facts do not exist until a statement is made that happens to be true, whereas it would appear that on the contrary there are countless facts that have never been stated and never will be.“

zialismus kausal auf den Bolschewismus zurückgeführt werden konnte, wurde von seinen Gegnern als politischer Humbug abgetan. Hillgrubers Tatsachenbehauptung, daß die jüdische Katastrophe kausal mit einem „verborgenen Faktor“ der allgemeinen europäischen Geschichte und nicht allein mit Nazideutschland zusammenhing, erlitt das gleiche Schicksal. Ihre Kritiker betonten die unmittelbare Verbindung von Noltes und Hillgrubers Drängen auf „wissenschaftliche Erneuerung“ mit dem konservativen politischen Drang in der Bundesrepublik der achtziger Jahre, „endlich aus Hitlers Schatten zu treten“²². Die Stiftung eines Selbstbildes als „normale“ Nation wurde als das politische Ziel dieser „neuen Perspektive“ auf die deutsche Geschichte betrachtet.

Natürlich waren Nolte und Hillgruber einigermaßen ungehalten darüber, daß ihre in ihren Augen ehrenwerten wissenschaftlichen Intentionen derart „mißverstanden“ wurden. Daß diese mit apologetischen Absichten verwechselt wurden, zeigte in ihren Augen nur, daß linksideologische Scheuklappen ihren Gegnern die Sicht verstellt hätten. Diese Scheuklappen stünden der Feststellung unbequemer Wahrheiten im Weg, umso mehr, wenn jene Wahrheiten von jemandem mit der „falschen“ – also rechten – politischen Überzeugung ans Licht gebracht würden. Die Wissenschaft verlangte laut Nolte aber eine „unpolitische“ Haltung und eine Anerkennung der Wahrheit ohne Ansehen der politischen Couleur desjenigen, der sie vertritt. Es sei nämlich unmöglich, daß wahre Wissenschaft dort existiert, wo es „verbotene“ Fragen gibt.²³

Resümierend kann man festhalten, daß die Differenzen zwischen den beiden Lagern in dieser Diskussion nicht grundlegender hätten gewesen sein können, da sie sowohl deskriptive Aussagen über Tatsachen als auch erklärende Aussagen über Beziehungen zwischen Tatsachen betrafen. Die Unterscheidung zwischen Tatsachenaussagen und Werturteilen wurde selbst immer wieder Gegenstand einer Debatte, die schließlich mit ungewöhnlicher Schärfe geführt wurde.

22 Diese berühmte Formulierung stammt vom CSU-Politiker Franz Josef Strauß. Zum politischen Kontext der Debatte vgl. D. Diner (Hg.), *Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit*, Frankfurt a.M. 1987, und R. Kühnl (Hg.), *Streit ums Geschichtsbild: Die „Historikerdebatte“*. Dokumentation, Darstellung und Kritik, Köln 1987, insbes. 200-292.

23 Nolte, „Vergangenheit“, 45 und „Vergehen der Vergangenheit“, 91; Hillgruber, „Frageverbot“, 232-238.

2. *Interner Realismus*

Als Geschichtsphilosoph kann man auf heftige Diskussionen wie den Historikerstreit unterschiedlich reagieren. Zuerst einmal könnte man so reagieren, wie Nolte und Hillgruber es getan haben: In diesem Fall zöge man den Schluß, daß die Debatte keine wissenschaftliche, sondern eine politische gewesen ist. Dieser Schluß setzt voraus, daß die Wissenschaft – im Gegensatz zur Politik – eine sachliche Debatte über Wahrheitsansprüche ist und daß diese Art Debatte – zumindest auf lange Sicht – ein Ende findet, nämlich dann, wenn ein Konsens erreicht ist. Dieser Konsens über die Tatsachen bildet das Fundament wissenschaftlichen Wissens. Man könnte diese Art der Reaktion und diese Auffassung wissenschaftlichen Wissens als objektivistisch bezeichnen, denn sie gründet sich auf das klassische Ideal objektiven historischen Wissens.²⁴ Dieser Auffassung zufolge wirkt die historische Methode wie ein Filter von Wahrheit und Unwahrheit und damit als Grundlage eines Konsenses der wissenschaftlichen Gemeinschaft. Noltens und Hillgrubers häufige Berufung auf „die Tatsachen“, „die Quellen“, „die Wahrheit“ und „die Wissenschaft“ bezeugen in diesem Fall ihren Objektivismus.²⁵ Innerhalb dieses Bezugsrahmens ist es nun aber unmöglich, zu verstehen, daß Historiker sich in bezug auf Tatsachen und die Beziehungen zwischen Tatsachen durchaus nicht immer einig sind; ebenso unmöglich ist es, zu verstehen, warum rationale, wissenschaftliche Diskussionen über Tatsachen oftmals irrationalen, politischen Diskussionen über Werte ähneln.

Eine zweite Art, wie der Geschichtsphilosoph auf Diskussionen wie den Historikerstreit reagieren könnte, bestünde darin, den Schluß zu ziehen, daß die Geschichte überhaupt keine wissenschaftliche Disziplin ist und kein Wissen hervorbringt. Die Geschichte (im ganzen oder in Teilen) kann dann als individuelle „Kunstform“, als „Glaubensakt“ oder als „Ausdruck der Kultur“ bezeichnet werden, die nicht rational im Sinne (der Wahrheit) von Tatsachenargumenten gerechtfertigt werden kann. Traditionellerweise haben Relativisten so auf Debatten wie den Historikerstreit reagiert, und ihre Reaktion kann als philosophisches Spiegelbild der objektivistischen Reaktion betrach-

24 Für eine Definition des traditionellen Objektivismus in der Geschichte vgl. P. Novick, *That Noble Dream: The "Objectivity Question" and the American Historical Profession*, Cambridge 1988, 1f. Zu den philosophischen Voraussetzungen des Objektivismus vgl. Bernstein, *Beyond Objectivism and Relativism*, 8f., 19. Die Art Objektivismus, die den Dissens in der Wissenschaft durch den Einfluß von ‚Politik‘ und ‚Werturteilen‘ erklärt, wurde lange Zeit auch von klassischen Wissenschaftssoziologen wie Robert Merton und J. Ben-David legitimiert. Für eine Übersicht vgl. N. Stehr und R. König (Hg.), *Wissenschaftssoziologie*, Opladen 1975.

25 So stellt etwa Nolte seine These, daß Auschwitz eine „Reaktion“ und eine „entstellte Kopie“ der Ermordung der russischen Bourgeoisie durch die Bolschewisten sei, als reine „Tatsache“; Nolte, „Revisionismus“, 23 u. *Vergehen der Vergangenheit*, 73.

tet werden.²⁶ Ebenso wie die Objektivisten setzen die Relativisten voraus, daß es in wirklicher Wissenschaft einen Konsens über die Tatsachen und ihre erklärungsrelevanten Beziehungen gibt; da ein solcher Konsens in der Geschichte fehlt, schließen sie daraus, daß die Geschichte (im ganzen oder in Teilen) keine Wissenschaft ist und stufen sie als „Ausdruck der Kultur“ ohne Wahrheitsanspruch ein. Dieser Schluß ist unausweichlich, denn, wie Hamlyn gezeigt hat, beinhaltet jeder Wissensanspruch *ipso facto* einen Wahrheitsanspruch²⁷. Innerhalb dieses Modells ist es aber vollkommen unverständlich, wieso Historiker den Brauch pflegen, ihre Wissensansprüche durch Berufung auf die Tatsachen zu rechtfertigen. Wenn die relativistische Auffassung der Geschichte zutrifft, könnten sie ihre Energie für andere Zwecke besser einsetzen; die wahrheitsgemäße Reproduktion der Tatsachen durch den Historiker würde ebenso wenig etwas zur Qualität seines Werkes beitragen wie sie das bei Malern und ihren Werken der Fall ist. In beiden Fällen wäre dies weder eine notwendige noch eine hinreichende Bedingung für Qualität.²⁸

Weder der traditionelle Objektivismus noch der traditionelle Relativismus scheinen also zu erklären imstande zu sein, warum sich Historiker auf Diskussionen wie den Historikerstreit einlassen und warum sie sich auf Tatsachen berufen, wenn sie angegriffen werden. Wenn wir die Geschichte als wissenschaftliches Unternehmen begreifen wollen und das Phänomen einer Wissenschaft *ohne* Konsens in Betracht ziehen wollen, müssen wir also in der Philosophie nach einem Bezugsrahmen suchen, der jenseits von Objektivismus und Relativismus liegt. Dies ist meiner Meinung nach möglich, wenn wir die Philosophie der Geschichte mit der modernen Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie zusammenbringen – trotz des Postmodernismus und seiner Allergie gegen das Problem der Wahrheit. Diese Allergie entspringt nämlich einer traditionellen, aber falschen Gleichsetzung der Suche nach Wissen mit der Suche nach Gewißheit.²⁹ Die Erkenntnistheorie ist gefordert, da dieser Zweig der Philosophie die Möglichkeit des Wissens aufklärt und damit ein Bollwerk gegen alle Spielarten des Skeptizismus ist, des alten wie des neuen.

26 Vgl. Novick, *Noble Dream*, 3, u. Bernstein, *Beyond Objectivism and Relativism*, 18, zur „Cartesian anxiety“.

William McNeills Vorschlag, alle Historiographie in „mythistory“ umzubenennen – da nichts in der Geschichte wirklich sicher ist – ist ein Beispiel dieser Umkehrung; vgl. W. McNeill, *Mythistory and Other Essays*, Chicago 1986, 6f., 19.

27 Hamlyn, *Theory of Knowledge*, 95-103.

28 Diesem paradoxen Problem sehen sich alle Spielarten des Narrativismus – wie die von Hayden White und Frank Ankersmit entwickelten – gegenüber, die die vom Historiker dargestellte Vergangenheit als Text ohne referentielle Beziehung zu einer wirklichen Vergangenheit betrachten. Für eine hervorragende Untersuchung von H. Whites *Meta-history* (Frankfurt a.M. 1991) und seine weitere Entwicklung vgl. W. Kansteiner, *Hayden White's Critique of the Writing of History*, *History and Theory* 32 (1993), 273-296. Vgl. weiter J. Zagorin, *History, the referent and narrative*; Graf, *Interpretation, truth and past reality*, 390-397.

29 Hamlyn, *Theory of knowledge*, 10-16.

Skeptiker, für die die Geschichte oft einer ihrer bevorzugten Tummelplätze gewesen ist, stellen die Möglichkeit verlässlichen Wissens insgesamt in Frage.³⁰ Der Kampf gegen den Skeptizismus ist daher der logische Ausgangspunkt jeder Philosophie der Geschichte, die ihren Namen verdient. Und die Philosophie der Wissenschaft – die der Sozialwissenschaften eingeschlossen – ist hier gefordert, da die Charakteristika der Geschichte als Disziplin nur im Vergleich mit anderen Disziplinen erhellt werden können. Diese Disziplinen werden ihrerseits von „ihren“ Philosophen theoretisch aufgearbeitet, und hier können die Geschichtsphilosophen es sich nicht leisten, veralteten Theorien nachzuhängen; umso mehr gilt dies, da sie es sind, die den *Begriff* der Wissenschaft traditionellerweise an andere Disziplinen „verleihen“. Da die philosophische Identität der Geschichte oftmals in Abgrenzung zu dem Bild formuliert wird, das man sich von anderen Wissenschaften macht, ist das Risiko von Irrtümern und hohlen Entgegensetzungen groß.

Was die Erkenntnistheorie und den Kampf gegen den Skeptizismus angeht, so muß die Philosophie der Geschichte sich mit den postmodernen Versionen des Narrativismus auseinandersetzen.³¹ Was die Wissenschaftstheorie angeht, muß die Philosophie der Geschichte sich die post-positivistische Auffassung wissenschaftlichen Wissens zu eigen machen.³² Der Endpunkt des Relativismus kann dann als Ausgangspunkt dienen: die Anerkennung der Tatsache, daß historisches Wissen in den Tatsachen oder der Logik kein sicheres und gleichbleibendes Fundament hat und daher nicht per se einen Konsens voraussetzt. In der modernen Erkenntnistheorie – seit Wittgensteins *Philosophischen Untersuchungen* – und der modernen Wissenschaftstheorie – seit Poppers *Logik der Forschung* – hat diese Einsicht nicht zum erkenntnistheoretischen Skeptizismus der Relativisten geführt, sondern zu Fallibilismus und Kontextualismus.³³ Kontextualisten erkennen an, daß alles Wissen relativ zu spezifischen epistemischen Kontexten ist. Und Fallibilisten erkennen an, daß alle Wissensansprüche korrigierbar sind und hypothetischen Charakter annehmen, da es kein sicheres Fundament des Wissens gibt – weder in den Sinnen noch in der menschlichen Vernunft. Der Niedergang des

30 Zum Skeptizismus allgemein vgl. Hamlyn, *Theory of knowledge*, 23-53; zum Skeptizismus in der Geschichte vgl. D. Kelley (Hg.), *Versions of History from Antiquity to the Enlightenment*, New Haven 1991, 12f. 264-267, 502.

31 Vgl. vom Verf.: *Kann Geschichte wahr sein?*, in diesem Band. Auch Rex Martin hat für eine Rückkehr der Erkenntnistheorie in die Philosophie der Geschichte plädiert: Vgl. *Objectivity and Meaning in Historical Studies. Towards a Post-analytic View*, *History and Theory* 32 (1993), 25-50; ders. *Progress in Historical studies*, in: B. Fay u.a. (Hg.), *History and Theory. Contemporary Readings*, Oxford 1998, 377-404.

32 Vgl. W. Callebaut, *Post-positivistic Views on Scientific Explanation*, in: J. Duchène u. G. Wunsch (Hg.), *L'explication en sciences sociales: la recherche des causes en démographie*, Brüssel 1989, 141-196; W. Salmon, *Four Decades of Scientific Explanation*, Minneapolis 1989.

33 Zur Geschichte dieser Debatte vgl. Bernstein, *Beyond Objectivism and Relativism*.

Begründungsdenkens (*foundationalism*) führt also *nicht* notwendigerweise zu einem erkenntnistheoretischen Skeptizismus – wie viele Postmoderne zu glauben scheinen –, sondern zu einer vollkommen anderen, konstruktiveren philosophischen Position.³⁴ Diese Position mag die Historiker vor den skeptischen Konsequenzen der Postmoderne wie einem Relativismus und Subjektivismus in Erkenntnistheorie und Ethik bewahren. Solange Historiker daran festhalten, *Wissen* zu produzieren, können Philosophen der Geschichte sich eine Allergie gegen das Problem der Wahrheit und die Rechtfertigung von Wahrheitsansprüchen nicht erlauben, denn dies liefe auf philosophischen Selbstmord hinaus.

Das Problem der Rechtfertigung des Wissens bleibt daher erhalten. Das – unlösbare – Problem der *Fundierung* von Gewißheit wird lediglich in das – lösbare – Problem der *Argumentation* um fehlbare Wissensansprüche verwandelt. Das Problem der Rechtfertigung in der Philosophie der Geschichte läuft auf die Frage hinaus, was für Argumentationsformen sich Historiker bedienen, um ihre Wissensansprüche durchzufechten – oder konkurrierende zu widerlegen – und was für Argumente *ex post* rekonstruiert werden können. Ein „*anti-foundationalism*“ zwingt Philosophen und Historiker also nicht notwendigerweise dazu, sich von der Erkenntnistheorie zu verabschieden und sich auf „narrativistischen“, (oder „metaphorischen“, „fiktionalen“ oder „ästhetischen“) Kurs zu begeben, wie Ankersmit suggeriert hat.³⁵ Ich hoffe zeigen zu können, daß es für die Philosophie einen fruchtbareren alternativen Weg gibt, in dem das Problem der Rechtfertigung nicht eliminiert, sondern ausgeweitet wird, so daß es den normativen Diskurs miteinschließt. Noch attraktiver macht diesen Weg, daß der „faktisch-normative“ Doppelcharakter des historischen Diskurses Historikern wie Philosophen schon so lange zu schaffen macht. Er kann durch eine Analyse der kommunikativen Rolle der Sprache erhellt werden.

Geschichtsphilosophen, die diesen Weg gehen, lassen zwei Grundüberzeugungen in bezug auf den Charakter wissenschaftlichen Wissens zurück, die Objektivismus und Relativismus miteinander teilen: erstens die Annahme, daß der rationale Konsens den Markstein der Wissenschaftlichkeit bildet, und zweitens die Annahme, daß die Rationalität der Wissenschaft auf formale Weise (d.h. als Algorithmus) oder in Gestalt einer Menge formaler Regeln expliziert werden kann. Jenseits von Objektivismus und Relativismus wird die Existenz rationalen *Dissenses* in der Wissenschaft und einer grundlegen-

34 Das gleiche gilt für die Philosophie der Sozialwissenschaft; vgl. Bohmans Untersuchung des Skeptizismus in der postmodernen Anthropologie in J. Bohmann, *New Philosophy of Social Science. Problems of Indeterminacy*, Cambridge, Mass. 1991, 103-139.

35 F.R. Ankersmit, *The Dilemma of Contemporary Anglo-Saxon Philosophy of History*, in: *Knowing and Telling History. The Anglo-Saxon Debate, History and Theory*, Beiheft 25 (1986), 27; A. Fell, 'Epistemological' and 'Narrativist' Philosophies of History, in: van der Dussen u. Rubinoff (Hg.), *Objectivity*, 82f., übt ähnliche Kritik an Ankersmit.

den und irreduziblen Pluralität von Perspektiven erkennbar.³⁶ Dieser „dritte Weg“ in der Philosophie der Geschichte jenseits von Objektivismus und Relativismus – ein Weg, den wir Hilary Putnam folgend „internen Realismus“³⁷ nennen könnten – ermöglicht eine Untersuchung der historischen Praxis, die den Dilemmata entgeht, die überkommene Vorstellungen des Wesens von Rationalität und Wissenschaft hervorbringen. Auf diesem Weg kann die Philosophie der Geschichte explizieren, warum Historiker “still want to call historical knowledge a *reconstruction*, not a construction *simpliciter*”³⁸.

Wie alle Spielarten des Realismus beruht der „interne Realismus“ auf einigen Grundannahmen: erstens daß die Wirklichkeit unabhängig von unserem Wissen von ihr existiert, und zweitens daß unsere wissenschaftlichen Aussagen – unsere Theorien eingeschlossen – sich auf diese Wirklichkeit beziehen.³⁹ Diese realistische Interpretation wissenschaftlichen Wissens, die zumindest den Erfolg der Naturwissenschaft erklärt,⁴⁰ muß sich mit zwei Problemen auseinandersetzen, die aus ihrer Konfrontation mit der Wissenschaftsgeschichte hervorgehen. Erstens wird die Korrespondenztheorie der Wahrheit zu einem Problem, denn die Geschichte der Wissenschaft zeichnet sich durch radikale begriffliche Diskontinuitäten aus – wie Thomas Kuhn und andere vertreten haben. Wegen dieser begrifflichen Diskontinuitäten ist es nicht länger möglich, eine Eins-zu-eins-Entsprechung (oder Widerspiegelungsbeziehung) zwischen wissenschaftlichen Aussagen und der Wirklichkeit anzunehmen. Zweitens wird die Referenz wissenschaftlicher Begriffe zu einem Problem: Die historische Tatsache, daß wissenschaftliche Begriffe sich in der Zeit diskontinuierlich verändern – wofür Kuhns berühmte „Paradigmawechsel“ Beispiele sind –, macht zum Problem, auf was für Entitäten in der Wirklichkeit sich wissenschaftliche Begriffe beziehen. Auch wenn die Sprache sich verändern mag, bleibt die Wirklichkeit dem Realismus – im Gegensatz zum Idealismus – zufolge doch gleich. So nehmen etwa Ankersmits narrativer Idealismus und Whites Sprachidealismus an, daß der Gegenstand der Geschichte vom Historiker konstituiert wird und keine Referenzbezie-

36 In der modernen Wissenschaftstheorie wurde diese Position am radikalsten und eloquentesten vertreten von P.K. Feyerabend in ders., *Wider den Methodenzwang. Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie*, Frankfurt a.M. 1976.

37 Putnam, *Vernunft, Wahrheit und Geschichte*, 75f.

38 L.O. Mink, *On the Writing and Rewriting of History*, in: B. Fay, E.O. Golob u. R.T. Vann (Hg.), *Historical Understanding*, Ithaca 1987, 94.

39 J. Leplin, *Introduction*, in: ders. (Hg.), *Scientific Realism*, Berkeley 1984, 2; H. Radder, *Het probleem van het wetenschappelijk realisme*, in: M. Korthals (Hg.), *Wetenschap-leer*, Meppel/Amsterdam 1989, 72f.

40 Vgl. H. Putnam, *What is realism?*, in: Leplin (Hg.), *Scientific Realism*, 140: “[And] the typical realist argument against hidden idealism is that it makes the success of science a miracle.”

hung zu einem wirklichen Objekt aufweist.⁴¹ Paradoxerweise kann so die Geschichte der Wissenschaft als zusätzliches Argument dafür benutzt werden, historisches Wissen „intern realistisch“ zu betrachten, da sie uns die mangelnde Beständigkeit und „Transparenz“ wissenschaftlicher Begriffe gegenüber der Wirklichkeit, die sie beschreiben, vor Augen führt. Traditionellerweise wurde dieser Mangel an Beständigkeit als allein historischen Begriffen eigen betrachtet und daher von Idealisten als Argument dafür benutzt, die Geschichte von der Wissenschaft abzusondern.⁴²

Die beiden Probleme von Korrespondenz und Referenz müssen angegangen werden, denn Realisten gehen davon aus, daß die Möglichkeit von Wissen begründet ist in der Eigenschaft (wahrer) Aussagen, der Wirklichkeit zu korrespondieren, und der Eigenschaft (adäquater) Begriffe, sich auf wirkliche Entitäten zu beziehen. Putnam folgend können wir diese beiden Probleme erhellen, indem wir Korrespondenz und Referenz als Begriffe interpretieren, die *ihre Bedeutung aus spezifischen Deutungsrahmen beziehen und relativ zu diesen zu verstehen sind*. Die Frage „Was ist tatsächlich gegeben?“ alias „Was ist wirklich?“ ist jeweils abhängig von den spezifischen sprachlichen Bezugsrahmen und muß *innerhalb* seines Bezugsrahmens verstanden werden. Putnam vertritt den „internen Realismus“ folgendermaßen:

„Die Perspektive, für die ich hier eintreten werden, hat keinen unmehrdeutigen Namen. In der Philosophiegeschichte ist sie ein Neuankömmling [...]. Ich werde sie die *internalistische* Perspektive nennen, denn es ist kennzeichnend für diese Auffassung, daß sie die Frage ‚Aus welchen Gegenständen besteht die Welt?‘ nur *im Rahmen* einer Theorie bzw. einer Beschreibung für sinnvoll hält. Es gibt keinen Gottesgesichtspunkt, den wir kennen oder uns mit Nutzen vorstellen könnten, sondern nur die verschiedenen Gesichtspunkte tatsächlicher Personen, die verschiedene Interessen und Zwecke erkennen lassen, denen ihre Beschreibungen und Theorien dienlich sind.“⁴³

41 Auch wenn Ankersmit den Begriff des „narrativen Idealismus“, den er in ders., *Narrative Logic: A Semantic Analysis of the Historian's Language*, Den Haag 1983 entwickelt, in den späten Achtzigern fallengelassen hat, hat er seine Position in bezug auf Referentialität nicht verändert; vgl. Ankersmit, *The Reality Effect in the Writing of History. The Dynamics of Historiographical Topology*, Amsterdam 1989.

Vgl. die ähnlich vorgehende Kritik von W. Walsh in *Fact and Value in History*, in: M.C. Doeser u.a. (Hg.), *Facts and Values. Philosophical Reflections from Western and Non-western Perspectives*, Den Haag 1986, 57: „If an historian writes ‘What followed was a veritable renaissance’ there is no observable state of affairs against which a contemporary could have checked the truth of the claim. By contrast ‚Jane Austen wrote Emma‘ and ‚Napoleon died on St. Helena‘ might conceivably be accepted on the testimony of eye-witnesses. But though this is an important difference, it does not follow that something like a renaissance exists only in the mind of the person who judges it to have occurred.“

42 Das gilt auch für White und Ankersmit.

43 Putnam, *Vernunft, Wahrheit und Geschichte*, 75f.; vgl. Goodman, *Weisen der Welterzeugung*, Frankfurt a.M. 1984, 31-34

Anzuerkennen, daß das Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit nicht „transparent“ ist, führt daher nicht zu dem Lieblingsschluß vieler Postmoderner, daß die Sprache „opak“ ist, der Wirklichkeit nicht korrespondieren und sich nicht auf sie beziehen kann, sondern zum „realistischeren“ Schluß, daß Referenz und Korrespondenz relativ zu und innerhalb von spezifischen Deutungsrahmen interpretiert werden müssen⁴⁴ – wie auch Carlo Ginzburg in seiner Kritik der Postmoderne in der Geschichte angedeutet hat.⁴⁵

Daß Referenz und Korrespondenz relativ zu Bezugsrahmen verstanden werden müssen, läßt sich nicht, wie oft suggeriert wird, als Argument gegen diese Begriffe verwenden. Auch wenn die Kritiker der Korrespondenztheorie der Wahrheit überzeugend festgestellt haben, daß Korrespondenz nicht als Kriterium der *Verifikation*, also zur *Überprüfung* der Wahrheit begriffen werden kann, bleibt Korrespondenz das Kriterium der *Bedeutung* der Wahrheit von Aussagen. Wie Wittgenstein gezeigt hat, liegt das daran, daß die Kenntnis der Bedeutung eines Begriffes die Fähigkeit voraussetzt, ihn anzuwenden; dies setzt wiederum ein Wissen darüber, auf welchen Typ Gegenstand sich der Begriff bezieht, und ein Wissen um seine *richtige* Anwendung in Aussagen voraus. Man kann nur davon sprechen, die Bedeutung einer Aussage *richtig* verstanden zu haben, wenn man weiß, unter welchen Bedingungen sie als *wahr* gelten kann, d.h. wann sie den Tatsachen entspricht. Wenn das nicht der Fall wäre, wenn also die Bedeutung eines Begriffes die Kenntnis seiner *Wahrheitsbedingungen* nicht voraussetzte, könnte ein kompetenter Sprecher z.B. nicht zwischen jemandem, der tatsächlich Schmerzen hat, und jemandem, der Schmerzen vorspiegelt, also zwischen der richtigen und der falschen Verwendung dieses Begriffes unterscheiden. Da kompetente Sprecher die Unterschiede zwischen Begriffen in der Regel sehr wohl kennen, kennen sie in der Regel auch deren Wahrheitsbedingungen. Gelegentliche Fehler widersprechen dem nicht; im Gegenteil, denn der Begriff des Feh-

44 Putnam, Vernunft, Wahrheit und Geschichte, 104: „Das Mißliche [...] ist nicht, daß es keine Entsprechungen zwischen Wörtern oder Begriffen und anderen Entitäten gibt, sondern daß es zu viele Entsprechungen gibt. Um nur eine Entsprechung zwischen Wörtern oder geistigen Zeichen und geistesunabhängigen Dingen herauszugreifen, müßten wir schon einen Bezugszugang zu den geistesunabhängigen Dingen haben.“ Vgl. Hamlyn, *Theory of knowledge*, 140: “[Thus] talk of facts and talk of correspondence with fact implies a form of realism, not in the sense that facts are identical with concrete states of affairs, but in the sense that a necessary condition of there being objective truth is that there should be an independently existing world. To say that a statement corresponds to the facts is to say that the statement conforms to whatever standard of objective truth is applicable.”

45 C. Ginzburg, *Checking the Evidence. The Judge and the Historian*, *Critical Inquiry* 18 (1991), 79-98. Ginzburg kritisiert die postmoderne Position auch als „umgekehrten Positivismus“. Er schlägt vor, historische Quellen als Linsen zu betrachten, statt dem falschen Dilemma aufzusitzen, sie entweder als durchsichtige Glasscheiben – wie im Falle des Positivismus – oder als fensterlose Mauern – wie in der Postmoderne – anzusehen. Vgl. auch C. Ginzburg, *History, rhetoric and proof*, Hannover und London 1999.

lers hat Sinn nur in einem Regelkontext, und man kann von Regeln nur sprechen, wenn sie *in der Regel richtig* befolgt werden. Daß die Korrespondenzbeziehung zwischen einer wahren Aussage und der Welt, auf die sie sich bezieht, ein konventionell verankertes Verhältnis innerhalb eines Deutungsrahmens ist, macht die Begriffe der Referenz und der Korrespondenz also *nicht* untauglich. Ohne diese Begriffe ist es in der Tat unmöglich, zu verstehen, *worüber wir sprechen*, wenn wir sprechen.⁴⁶

Aus der Perspektive des „internen Realismus“ können wir verstehen, woher die Anziehungskraft des Idealismus in der Philosophie der Geschichte – von Dilthey und Collingwood bis zu H. White und Ankersmit – kommt und warum sie in die falsche Richtung führt. Die „idealistische Versuchung“ gründete sich stets auf das Argument, daß die Geschichte als Disziplin – im Gegensatz zu den Naturwissenschaften – es nicht mit einem materiellen Gegenstand zu tun hat und dieser Gegenstand daher allererst mental (Collingwood) oder sprachlich (White, Ankersmit) hervorgebracht werden muß. Da der Geschichte ein materieller Gegenstand fehlt, fehlt den Historikern – anders als den Naturwissenschaftlern – ein *unmittelbarer* sinnlicher Zugang zu ihren Gegenständen;⁴⁷ daher kann historisches Wissen – im Gegensatz zu naturwissenschaftlichem – nicht als Wissen von „Realem“ verstanden werden und ist damit „imaginär“, „mythisch“, „fiktional“ etc. Nach dieser traditionellen idealistischen Argumentation ist die Geschichte keine Wissenschaft und kann es auch nicht werden, sondern ist eine Kunstform, eine Ideologie, ein Zweig der Literatur etc.

Aus der Perspektive des „internen Realismus“ basiert diese Argumentation auf zwei miteinander zusammenhängenden Konfundierungen: erstens der Konfundierung von Materialismus mit Realismus⁴⁸ und zweitens der Konfundierung von Empirismus (bzw. der empiristischen Spielart des *foundationalism*) mit wissenschaftlichem Wissen überhaupt. Die erste hängt mit der Tendenz zusammen, nicht-materiellen Gegenständen die Wirklichkeit abzusprechen, und mit der davon ausgehenden Tendenz, dieser Klasse von Gegenständen lediglich geistigen oder sprachlichen Status zuzubilligen.⁴⁹ Dieser „Nichtwirklichkeit“ wegen ist es Aussagen angeblich unmöglich, jenen Gegenständen zu korrespondieren oder sich auf sie zu beziehen, wodurch sie nicht wahr oder falsch sein können. Da die Gegenstände historischer Erzäh-

46 Hamlyn, *Theory of Knowledge*, 53-78, 132-145, insbes. 67: “[T]he use of language presupposes the idea that linguistic expressions have meaning and that meaning cannot be fully elucidated by or reduced to use.”

47 Für eine wirkungsvolle Demontage der Vorstellung „unmittelbarer“ Beobachtung in der Naturwissenschaft vgl. B. van Fraassen, *The Scientific Image*, Oxford 1980, 13-19.

48 Dem Realismus – also einer erkenntnistheoretischen Position – zufolge haben die Gegenstände menschlichen Wissens eine von den wissenden Subjekten unabhängige Existenz. Dem Materialismus – also einer metaphysischen Position – zufolge besteht die gesamte Wirklichkeit aus Materie, also existieren ausschließlich materielle Dinge.

49 Vgl. K.-G. Faber, *Theorie der Geschichtswissenschaft*, München 1974, 24f.

lungen – wie etwa Feudalismus, Absolutismus, die Renaissance, der Faschismus etc. – in diese (nicht-materielle) Kategorie eingestuft werden, können historische Erzählungen (die aus Zusammensetzungen einzelner Existenzurteile bestehen) nicht wahr oder falsch sein.⁵⁰ Historische Erzählungen, die „Interpretationen“ enthalten, sind dieser Sichtweise zufolge abzugrenzen von den individuellen einzelnen Existenzaussagen, die Information über „Tatsachen“ enthalten; nur letztere können wahr oder falsch sein. Auf der Ebene der Interpretation hat das Problem der Wahrheit daher keinerlei Bedeutung für die Philosophie der Geschichte, und entsprechend widmen sich postmoderne Historiker ganz ihren ideologischen, politischen, sprachlichen oder ästhetischen Untersuchungen historischer Erzählungen.⁵¹

Die zweite Konfundierung ist ein weiteres Erbe eines kruden Empirismus. So wie die erste Konfundierung aus der Vorstellung entsprang, „womit kein unmittelbarer Kontakt möglich ist, das kann nicht wirklich sein“, geht die zweite aus der Vorstellung hervor, „was nicht unmittelbar beobachtet werden kann, kann nicht gewußt werden“.⁵² Diese Argumentation ist in Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie seit langem verworfen worden, hält sich aber mit erstaunlicher Beharrlichkeit in der Philosophie der Geschichte – von den deutschen Idealisten über den Relativismus von Becker und Beard bis zum Narrativismus von H. White und Ankersmit.⁵³ Wenn man sich klar-

50 Es sollte festgehalten werden, daß Johan Huizinga, der von Ankersmit als einer der intellektuellen Väter des Narrativismus angeführt wird, eine andere Auffassung vertrat. In seinem Aufsatz über den „ästhetischen Charakter“ historischer Erzählungen (1905) erwähnt er ausdrücklich die Gefahr, Bilder auf die Vergangenheit zu projizieren, da dies zu „Bildern, die unwahr sind“ (meine Hervorh.), führen könne. Vgl. J. Huizinga, *Het aesthetische bestanddeel van geschiedkundige voorstellingen*, in: ders., *Verzamelde Werken VII*, Den Haag 1950, 25.

51 Sowohl Ankersmit als auch White vertreten, daß einzelne Existenzaussagen, die Historiker treffen, sich tatsächlich auf die Vergangenheit beziehen und wahr oder falsch sein können, während sie bestreiten, daß dies für Verbindungen jener Aussagen gilt, also für die Ebene historischer Interpretation bzw. Erzählung. Dieselbe Position wird von bekannten Relativisten wie Becker und Beard vertreten. Diese Unterscheidung distanziert den Relativismus von einem vollkommenen Skeptizismus, der die Möglichkeit wahren Wissens in jedweder Form bestreitet. Vgl. vom Verf.: *Kann Geschichte wahr sein?*, in diesem Band, und *‘You got your history, I got mine’*. *Some reflections on truth and objectivity in history*.

52 Vgl. H. White, *The Modernist Event*, in: ders., *Figural Realism*, 66-87 insbes., 71: “However, any attempt to provide an objective account of the event, either by breaking it up into a mass of its details or by setting it within its context, must conjure with two consequences: one is that the number of details identifiable in any singular event is infinitely extensive or at least not objectively determinable. Moreover, the historical event traditionally conceived as an event that was not only observable but also observed, is by definition an event that is no longer observable, and hence it cannot serve as an object of a knowledge as certain as that about present events that can still be observed.”

53 White und Ankersmit argumentieren beide, daß historische Erzählungen, weil sie die vergangene Wirklichkeit nicht unmittelbar abbilden, überhaupt keinen Wirklichkeitsbezug haben; daher sind sie selbstreferentiell und können als rein sprachliches Universum

macht, daß dieser Gedankengang im ganzen auf einer falschen Identifikation von Realismus mit Materialismus und auf einer überholten Erkenntnistheorie beruht, fällt die ganze idealistische Argumentation in sich zusammen. Es ist nicht nötig, daß einzelne Existenzaussagen (oder aus ihnen Zusammengesetztes) sich auf materielle Gegenstände beziehen, um wahr oder falsch sein zu können, und es ist ebensowenig nötig, daß Aussagen über Tatsachen (oder aus ihnen Zusammengesetztes) sich auf konkrete Gegenstände beziehen, damit sie wahr oder falsch sein können.⁵⁴ Und genauso wenig sind jene Aussagen notwendigerweise „imaginär“, „mythisch“, „fiktional“ oder beliebig, wenn sie nicht in der Sinneserfahrung „fundiert“ werden können.⁵⁵ Wäre dies der Fall, so müßte angesichts der Tatsache, daß Entitäten wie Quarks und Quasare ebensowenig in der Sinneserfahrung „fundiert“ werden können wie Renaissance und Revolutionen, auch die theoretische Physik als „mythisch“ oder „fiktional“ gelten. Da Historiker oftmals auf philosophische Ideen zurückgreifen, wenn sie ihre Disziplin reflektieren, sind philosophische Irrtümer in bezug auf die historische Praxis nicht so unschuldig wie gemeinhin angenommen.

betrachtet werden, in dem das Problem der Wahrheit verschwunden ist. Dieser Gedankengang ist die linguistische Variante der von Becker und Beard vor einem halben Jahrhundert vertretenen Argumente. Auch sie argumentierten, daß historische Erzählungen – oder „Interpretationen“ –, da sie nicht in der historischen Wirklichkeit fundiert werden können, nicht „objektiv“ sein können und daher „vorgestellt“, auf einem „Glaubensakt“ basierend und gänzlich „subjektiv“ (personal) sind. Damals wie heute werden Beliebigkeit und Indifferenz dem Problem der Wahrheit gegenüber als einzige Alternativen zu einer felsenfesten erkenntnistheoretischen Fundierung und einem universalen kognitiven Konsens dargestellt. Vgl. C. Becker, *What Are Historical Facts*, in: H. Meyerhoff (Hg.), *The Philosophy of History in Our Time*, New York 1959, 132: „Thus the imagined facts and the meaning enter a personal equation. The history of any event is never the same thing to two different persons.“ S. auch C. Beard, *Written History as an Act of Faith*, in: Meyerhoff (Hg.), *The Philosophy of History in Our Time*, 148f.: „His faith is at the bottom a conviction about the movement of history and his conviction is a subjective decision, not a purely objective discovery.“ Relativistische wie narrativistische Argumente spiegeln den cartesianischen Gedanken wider, daß alles, was nicht objektiv in einer Außenwelt existiert, als subjektive Schöpfung des menschlichen Geistes betrachtet werden muß. Auch die Grundunterscheidung zwischen Tatsachen (außen) und Werten (innen) entstammt dieser „Cartesian Anxiety“ (Bernstein).

Für eine grundlegende Untersuchung und Kritik des Narrativismus in der Philosophie der Geschichte und seiner Verbindungen zur Literaturkritik vgl. J. Zammuto, *Are We Being Theoretical yet? The New Historicism, the New Philosophy of History and 'Practicing Historians'*, *Journal of Modern History* 65 (1993), 783-814. Erhellend ist auch A.P. Norman, *Telling It Like It Was. Historical Narratives on Their Own Terms*, *History and Theory* 30 (1991), 119-135.

- 54 Hamlyn, *Theory of Knowledge*, 139: „It is possible to refer to a thing, without that thing being a concrete physical object (e.g. abstract entities, like justice); similarly for facts.“
- 55 Kansteiner, *Hayden White's Critique of the Writing of History*, 286, zeigt überzeugend, daß White hier inkonsistent ist: „[Thus] the problem of representational transparency, shown out the front door, returns at the back.“

3. Der interne Realismus und die Interpretation historischer Debatten

Um die Fruchtbarkeit des „internen Realismus“ für die Philosophie der Geschichte zu demonstrieren, werde ich nun versuchen, einige Aspekte des Historikerstreits, die weder vom Objektivismus noch vom Relativismus geklärt werden können, aus dieser Perspektive zu erläutern. Der Ausgangspunkt des „internen Realismus“ ist die Erkenntnis, daß all unser Wissen von der Wirklichkeit durch die Sprache vermittelt ist; Wirklichkeit ist für uns also immer Wirklichkeit innerhalb des Rahmens einer bestimmten Beschreibung. Vom „Dritten Reich“ etwa wissen die später Geborenen nicht auf direkte, unmittelbare Weise, sondern nur durch die Beschreibungen von Historikern, die sich auf spezifische zentrale Begriffe gründen. Einige Historiker beschreiben das Dritte Reich in Begriffen einer Führerdiktatur – der deutsche Staat wird dann als einzigartige Ein-Mann-Diktatur beschrieben; andere verwenden die Begrifflichkeit von Faschismus- oder Totalitarismustheorien – der Nazistaat wird dann als eine Form des Faschismus oder als eine Spielart totalitärer Diktatur beschrieben.⁵⁶ Mutatis mutandis gilt das gleiche für die Natur, denn unser Wissen von ihr ist vermittelt durch die Beschreibungen der Physiker. Die Beschreibungen verkörpern *Standpunkte* oder *Perspektiven*, von denen aus die Wirklichkeit betrachtet wird. Die Perspektiven als solche gehören zum Beschreibungsrahmen und nicht zur Wirklichkeit selbst. Dieser Beobachtung widerspricht nicht, daß uns in der soziohistorischen Wirklichkeit *auch* auf der Objektebene Perspektiven begegnen, wie Hillgrubers Beitrag zum Historikerstreit so deutlich zeigte. In einem ganz unmittelbaren Sinne könnte man also sagen, daß Historiker Perspektiven auf Perspektiven konstruieren⁵⁷. Das erklärt, warum die Wahl der Perspektive in den Sozial- und Geschichtswissenschaften das Problem der „Parteinahme“ hervorbringen kann, wie man ebenfalls an Hillgruber sehen kann (s.u.).

Wenn wir von Tatsachen und der Wirklichkeit sprechen, beziehen wir uns also *immer* auf die Wirklichkeit *innerhalb eines spezifischen Beschreibungsrahmens* (daher bezeichnen wir diese Auffassung als *internen Realismus*). Das erklärt, wie es möglich ist, daß verschiedene Historiker in bezug auf einen einzigen Gegenstand – etwa den Nationalsozialismus – *durchgängig* Unterschiedliches als Tatsachen und unterschiedliche Aussagen als wahr bezeichnen, und wie es daher sein kann, daß in der Geschichte von einem methodisch garantierten Konsens keine Rede sein kann. Erklärt wird dies

56 Vgl. I. Kershaw, *The Nazi Dictatorship: Problems of Perspectives and Interpretation*, London 1989, 1-42.

57 Wissenschaftstheoretiker haben in diesem Zusammenhang die Begriffe der ‚Begriffe zweiter Ordnung‘ (Alfred Schütz) und der ‚doppelten Hermeneutik‘ (Anthony Giddens) eingeführt, um dem symbolisch strukturierten Gegenstand der Humanwissenschaften Rechnung zu tragen. Für die generelle Argumentation vgl. Habermas, *Zur Logik der Sozialwissenschaften*, 5. erw. Aufl., Frankfurt a.M. 1982.

durch den Umstand, daß Aussagen über Tatsachen und ihre Wahrheit mit ihrem jeweiligen Bezugsrahmen variieren. Man sieht so auch ein, wie mehrere, ja sogar scheinbar inkompatible wahre Aussagen über den „gleichen“ Gegenstand möglich sind; Historiker, denen diese Situation ein Rätsel ist, können nun vor erkenntnistheoretischer Verwirrung und Verzweiflung bewahrt werden.⁵⁸ Ein Beispiel hierfür gibt Nelson Goodman: Er wies darauf hin, daß die Aussage „Die Sonne bewegt sich immer“ wie die Aussage „Die Sonne bewegt sich nie“ je nach dem Bezugsrahmen wahr sind.⁵⁹ Auf ähnliche Weise können die Aussagen „Auschwitz war ein einzigartiges historisches Phänomen“ und „Auschwitz war kein einzigartiges historisches Phänomen“ beide wahr sein, je nachdem, welche Phänomene bzw. welche Aspekte von ihnen man vergleicht. Das bedeutet übrigens nicht, daß die *Bedeutung* von Wahrheit selbst ‚relativ‘ ist, denn Wahrheit wird immer als Korrespondenz zwischen Aussagen und Wirklichkeit aufgefaßt. Es bedeutet nur, daß die Bedeutung von wahrheitsfähigen Aussagen und damit ihre Korrespondenz ‚relativ‘ ist zu einem Beschreibungsrahmen. Die bloße Tatsache, daß die Wahrheit in der Wissenschaft nicht einheitlich und ungeteilt ist, muß Historikern keine Bauchschmerzen bereiten oder sie zu skeptischen und relativistischen Schlüssen über den wissenschaftlichen Status der Geschichte veranlassen. (Natürlich ist dies keine Aussage über *spezifische* Wahrheitsansprüche, denn es geht hier nur um die *Möglichkeit* unterschiedlicher wahrer Aussagen über denselben Gegenstand. Die Verdienste der einzelnen Wahrheitsansprüche zu beurteilen obliegt nicht den Geschichtsphilosophen, sondern den Historikern selbst.⁶⁰)

Da alle Aussagen über Tatsachen von bestimmten Beschreibungsrahmen abhängen, kann die Behauptung, daß etwas als Tatsache gelten kann, nur bedeuten, daß die betreffende Beschreibung adäquat ist. Bei näherer Betrachtung ist also eine Aussage über Tatsachen nichts anderes als ein *Wahrheitsanspruch*. Der Grund dafür ist, daß die Begriffe von Wahrheit und Tatsache miteinander zusammenhängen;⁶¹ insofern Historiker sich also auf Tatsachen beziehen, beziehen sie sich auf Wahrheit. Und insofern sie sich auf Tatsachen berufen, um die Angemessenheit der „Interpretationen“ zu stützen, die ihre

58 Vgl. William McNeill, *Mythistory* (Fn. 21).

59 Goodman, *Wege der Welterzeugung*, 14f.

60 Den meisten Kommentatoren zufolge müssen Nolte und Hillgruber als Verlierer des Historikerstreits gelten: D. Peukert, Wer gewann den Historikerstreit? Keine Bilanz, in: P. Glotz u.a., *Vernunft riskieren*. Klaus v. Dohnanyi zum 60. Geburtstag, Hamburg 1988, 38-50; I. Kershaw, Neue deutsche Unruhe? Das Ausland und der Streit um die deutsche National- und Zeitgeschichte, in: Landeszentrale für politische Bildung Düsseldorf (Hg.), *Streitfall deutsche Geschichte*, Düsseldorf 1988, 111-131.

61 Hamlyn, *Theory of Knowledge*, 135-142, insbes. 135: “[I]ndeed, if one considers what could be the general necessary and sufficient condition of any statement being true, it will appear that the only thing that could be would be that the statement should correspond to fact.”

Behauptungen beinhalten – was sie in der Tat tun, wie selbst eine quasi postmoderne Debatte wie der Historikerstreit zeigt –, kann das Problem der Wahrheit nicht von der geschichtsphilosophischen Tagesordnung gestrichen werden.⁶² Behauptungen über Tatsachen können nun aber niemals durch die Wirklichkeit „bewiesen“ oder in ihr „fundiert“, sondern lediglich argumentativ verteidigt werden. Wie „die Wirklichkeit“ aussieht und was „die Tatsachen“ sind, bleibt aus diesem Grund immer offen für Diskussion. Etwas über Tatsachen auszusagen ist bei näherer Betrachtung immer gleichbedeutend mit der Darstellung eines bestimmten Deutungsrahmens und einer bestimmten Perspektive auf die Wirklichkeit.

Ich werde nun zum Historikerstreit zurückkehren und mich der Frage zuwenden, was für Einsichten hier aus dieser philosophischen Perspektive gewonnen werden können. Nolte wie Hillgruber behaupteten, daß ihre Perspektiven auf das „Dritte Reich“ – also ihr Deutungsrahmen – mit dem „wahren Wesen“ des Nationalsozialismus übereinstimmten. Nolte verteidigte seine Perspektive, indem er sich auf den europäischen, wenn nicht globalen Charakter der Geschichte des 20. Jahrhunderts berief, während Hillgruber seine „Wehrmachtsperspektive“ mit Berufung auf die Ostfront selbst (oder zumindest deren deutsche Seite) zu stützen versuchte. Aus der Perspektive des „internen Realismus“ ist es offensichtlich, warum Nolte und Hillgruber ihre Kritiker nicht überzeugen konnten. Wenn man sich klarmacht, daß die Gestalt der „Wirklichkeit“ immer von einem Deutungsrahmen – und damit von einer Perspektive – abhängt, ist es wenig überraschend, daß die Wirklichkeit nicht als Argument für eine bestimmte Perspektive oder gar für ihre „Notwendigkeit“ verwendet werden kann. Dies würde die unmittelbare Übereinstimmung der Wirklichkeit mit einem bestimmten sprachlichen Raster voraussetzen – eine Voraussetzung, die mit dem naiven Realismus assoziiert ist und die die Erkenntnistheorie mit dem Empirismus verworfen hat. Es ist genau umgekehrt: Es ist der Historiker, der festzustellen versucht, wie die Vergangenheit „wirklich“ ausgesehen hat, indem er seine Perspektive verteidigt. Es ist also der Historiker, nicht die Vergangenheit, der in der Geschichte etwas „diktiert“.

Das bedeutet nicht, daß die Vergangenheit nicht „wirklich“ existiert oder daß der einzelne Historiker ein beliebiges Bild der Vergangenheit „diktieren“ kann – wie einige postmoderne Denker zu glauben scheinen. Narrativisten wie White und Ankersmit, die ihre Anregungen aus der Literaturwissenschaft nehmen, gehen sehr weit in diese Richtung, indem sie die totale Autonomie des historischen Textes gegenüber der Vergangenheit betonen. Von ihrer Auffassung aus kann man nun aber nicht erklären, wie es möglich ist, daß Historiker Texte vielfach als historisch unangemessen kritisieren, es sei denn,

62 Vgl. Zammito, *Are We Being Theoretical Yet?*, 812: „Veridicality and coherence are indispensable to the practice of history, but the standards of appraisal are disciplinary, not abstract.“

sie machen schlicht und einfach falsche Aussagen. Diese *Tatsache* der historischen Praxis kann nur dann verständlich gemacht werden, wenn man eine referentielle Beziehung zwischen den Texten der Historiker und der wirklichen Vergangenheit voraussetzt – denn ohne diese Beziehung hat der Begriff der Angemessenheit keinen Sinn –, wenn man also der Versuchung widersteht, historischen Texten einen Status einzuräumen, der unabhängig von der Vergangenheit ist, die sie beschreiben. Wer Derridas “il n’y a pas de hors texte” wörtlich nimmt und auf das Schreiben des Historikers anwendet, hat ihm als Historiker nichts mehr zu sagen⁶³.

Als Argument für die Abtrennung der Referenzbeziehung zwischen der Erzählung des Historikers und der Vergangenheit selbst dient die Durchtrennung der Verbindung zwischen der historischen Erzählung und ihrer Grundlage in den Tatsachen. So hat etwa White die Auffassung vertreten, daß Ereignisse wie die Ermordung von John F. Kennedy, die Explosion der *Challenger* oder der Holocaust (*bien étonnés de se trouver ensemble*) als paradigmatische Fälle (moderner) historischer Ereignisse angesehen werden sollten.⁶⁴ Was diesen Typ Ereignis auszeichnet, ist laut White, daß Tatsachenaussagen, die sich auf ihn beziehen, nicht fundiert werden können und daß weitere Forschung die Verwirrung darüber, „was wirklich geschehen ist“, vergrößert und nicht reduziert. White nennt dies das „Verdampfen der Wirklichkeit“ oder die „Derealisierung“ des Ereignisses, woraus sich folgendes ergibt: “It appeared impossible to tell any single authoritative story about what really happened - which meant that one could tell any number of possible stories about it.”⁶⁵ Daraus schließt White – dem bewährten Entweder-oder-Schema folgend –, daß, wenn der Gott der „einen autoritativen Erzählung“ der Geschichte tot ist, der Historiker von Chaos und Beliebigkeit umgeben ist: “any number of possible stories” kann über die Vergangenheit erzählt werden, scheinbar ohne jede Beschränkung durch Belege und Quellen. Damit interpretiert White die „Unterdeterminiertheit“ der historischen Erzählung durch Belege und Quellen denkbar radikal. Das „Verdampfen“ der Grenzlinie zwischen Fakt und Fiktion und zwischen Geschichte und Literatur

63 Vgl. Ginzburg, *History, rhetoric and proof*, 1: “Rarely has the chasm between methodological reflection and actual historiographical practice been so pronounced as in the last few decades.”

64 White, *The Modernist Event*. Zu Whites Entwicklung und Inkonsistenzen vgl. Kansteiner, *Hayden White’s Critique*.

65 White, *The Modernist Event*, 66: “[But] the dissolution of the event as a basic unit of temporal occurrence and building block of history undermines the very concept of factuality and threatens therewith the distinction between realistic and merely imaginary discourse. The dissolution of the event undermines a founding presupposition of Western realism: the opposition between fact and fiction”.

liegt in der logischen Konsequenz dieser bemerkenswerten skeptischen Argumentation.⁶⁶

In Ankersmits Texten finden wir einen ähnlichen Argumentationsgang. Wie White versucht er, die Beziehung zwischen historischen Erzählungen und ihrer faktischen Grundlage zu unterminieren. Seiner Auffassung nach läßt sich die Abtrennung der historischen Erzählung von den Belegen am besten in der „postmodernen“ oder „neuen“ Historiographie sehen:

“For the modernist, the evidence is a tile which he picks up to see what is underneath it; for the postmodernist, on the other hand, it is a tile which he steps on in order to move on to other tiles: horizontality instead of verticality.”⁶⁷ “For the new historiography the text must be central – it is no longer a layer which one looks *through* (either at a past reality or at the historian’s authorial intention) but something which the historiographer must look *at*.”⁶⁸

Wie White scheint auch Ankersmit sich nicht daran zu stören, daß die meisten Historiker an der „vertikalen“ Auffassung der historischen Quellen festhalten und sich ihr Postulat der „Nicht-Transparenz des historischen Textes“ nicht auf diese radikale Weise zu eigen machen. Und die Historiker haben gute Gründe dafür, denn nähmen sie diese philosophischen Thesen ernst, so würde es vollkommen unverständlich, warum sie sich je aufmachen sollten, um tatsächlich zu *forschen*. Die „Unterdeterminiertheit“ historischer Ereignisse durch die Quellen rechtfertigt ihre Trennung nicht im geringsten. Die „mangelnde Transparenz“ bringt es lediglich mit sich, daß der Historiker sich nicht direkt auf die Wirklichkeit berufen kann, um seine Erzählung zu stützen, und daher seine Rekonstruktion der vergangenen Wirklichkeit *argumentativ* vertreten muß – nicht anders als der Paläontologe oder der Geologe. Im

66 Ebd., 73. Nicht weniger bemerkenswert an dieser Argumentation ist, daß sie inkonsistent ist. Während er abstreitet, daß es verlässliches Wissen über die (jüngere) Vergangenheit – etwa Kennedy und den Holocaust – gibt, liefert White eine ausführliche Charakterisierung eben jener (jüngeren) Vergangenheit: Während er den Begriff der Tatsache destruiert, versucht er seine Leser von einer Tatsache zu überzeugen, der „Tatsache der Moderne“ (fact of modernism). Beides kann man nicht haben.

67 F.R. Ankersmit, *Historiography and Postmodernism*, *History and Theory* 28 (1989), 137-153; wiederabgedruckt in *History and Topology*, 162-182. Erstaunlicherweise stellt Ankersmit Ginzburgs *Der Käse und die Würmer: die Welt eines Müllers um 1600*, Frankfurt a.M. 1979, als Paradebeispiel postmoderner Historiographie dar, während Ginzburg selbst diese Interpretation explizit zurückgewiesen hat. Vgl. sein *Checking the Evidence und History, Rhetoric and Proof*, 1-38.

68 F.R. Ankersmit, *The Reality Effect in the Writing of History. The Dynamics of Historiographical Topology*, Amsterdam 1989, 8. Paradoxerweise hat Ankersmit nun seine „Textfährte“ verlassen hat und eine Untersuchung der „historischen Erfahrung“ – unabhängig von ihrem sprachlichen Ausdruck – vorgelegt; vgl. ders., *Historism and Postmodernism: A Phenomenology of Historical Experience*, in: *History and Topology*, 182-239. Wenn nun White über das historische Ereignis und Ankersmit über historische Erfahrung philosophieren, fragt man sich, was der Narrativismus uns wohl als nächstes bringen wird.

Verlauf dieser Argumentation spielt die Rückendeckung durch belegbare Tatsachen eine entscheidende Rolle.

Dennoch gibt es einen wichtigen Unterschied zwischen der Geschichte auf der einen und der Paläontologie und der Geologie auf der anderen Seite, denn der Gegenstand der Geschichte ist eine *menschliche* Vergangenheit.⁶⁹ Da Menschen in der Regel ein Interesse daran nehmen, wie ihre Vergangenheit in der Geschichtsschreibung dargestellt wird (da auf diese Weise individuelle und kollektive Identitäten konstruiert werden), sind ihnen die Perspektiven, die dabei im Spiel sind, für gewöhnlich nicht gleichgültig. Daraus folgt, daß es sein kann, daß Geschichten (*histories*) *wahr*, aber *inakzeptabel* sind, da sie mit der Identitätsvorstellung des Publikums konfligieren, an das sie sich richten. Dieser Fall tritt etwa dann ein, wenn entscheidende Aspekte der Vergangenheit als traumatisch erfahren und infolgedessen verdrängt werden. Dieses praktische „Interesse“ der Geschichte, mit dem sich Jürgen Habermas, Emil Angehrn, Jörn Rüsen und Herta Nagl-Docekal beschäftigt haben, fehlt in den Wissenschaften, die es mit nichtmenschlichen Gegenständen zu tun haben.⁷⁰ Da Putnam seinen „internen Realismus“ lediglich im Zusammenhang mit der Naturwissenschaft entwickelt hat, müssen wir diese Vorstellung eines praktischen Interesses mit dem „internen Realismus“ zusammendenken, um zu Realisten der Philosophie der Geschichte zu werden. In Kombination mit einer Sprachanalyse kann diese Version des „internen Realismus“ die Untersuchung des Problems der Werte über Objektivismus und Relativismus hinausführen, wie ich nun zu zeigen versuchen werde.

4. „Interner Realismus“, das Wertproblem und der Historikerstreit

Bevor ich einen begrifflichen Rahmen für die Analyse vorschlage, ein paar Worte zum Wertproblem. Das Problem der Werte wird traditionellerweise im Geiste Max Webers und seines „Postulats der Wertfreiheit“ interpretiert, auch wenn viele Historiker hier lieber Rankes berühmte Zeilen über die Aufgabe des Historikers zitieren.⁷¹ Weber verstand dieses Postulat als methodische

69 Obwohl der Begriff der Geschichte ontologisch neutral ist – so gibt es etwa neben der menschlichen Geschichte eine Geschichte der Erde und eine Geschichte ausgestorbener Tierarten –, beschränke ich meine Verwendung dieses Begriffs hier auf die menschliche Geschichte.

70 E. Angehrn, *Geschichte und Identität*, Berlin 1985; J. Rüsen, *Historische Vernunft. Grundzüge der Historik I: Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft*, Göttingen 1983; H. Nagl-Docekal, *Die Objektivität der Geschichtswissenschaft*, München 1982; J., Habermas, *Geschichtsbewußtsein und posttraditionale Identität*, in: ders., *Eine Art Schadensabwicklung*, Frankfurt a.M., 1987, 159-180.

71 Für weitere Angaben vgl. R. Vierhaus, *Rankes Begriff der historischen Objektivität*, in: R. Koselleck u.a., *Objektivität und Parteilichkeit*, München 1977, 63-77.

Regel für Wissenschaftler (als Wissenschaftler), kein Werturteil über einen der untersuchten Gegenstände zu fällen und sich in der Wissenschaft auf die Feststellung von Tatsachen zu beschränken. Mit dem Objektivismus und dem Relativismus war Weber von der „absoluten Heterogenität“ von Wert- und Faktenaussagen überzeugt; daher sollte die Wissenschaft, als Reich der Fakten, streng vom Reich der Werte, also von Ethik, Ästhetik und Politik getrennt werden.⁷² Das Wertproblem wurde von Weber auf der Ebene einzelner Existenzurteile und einzelner Werturteile angesiedelt und nicht auf der Ebene der Deutungsrahmen oder Begriffsschemata, also der Ebene der historischen Erzählungen *in toto*. Als Folge davon fällt das wichtigste Wertproblem in der Geschichtsschreibung, das mit der Wahl der Perspektive zusammenhängt, aus dem traditionellen Rahmen heraus, wie ich am Beispiel des Historikerstreits zeigen werde.

Die normativen Aspekte, die mit der Wahl der Perspektive zu tun haben, sind in der Geschichtsschreibung zentral, da sie es sind, die von Historikern am ausführlichsten diskutiert werden.⁷³ Das bedeutet natürlich nicht, daß es auf der Ebene der Einzelaussage kein „Wertproblem“ gibt – sicherlich gibt es das –, sondern nur, daß diese Ebene *vergleichsweise* unwichtig ist. Wie im Bereich der Erkenntnistheorie muß es auch im Bereich der normativen Betrachtung eine „holistische“ und eine „sprachliche Wende“ geben, und zwar aus dem gleichen Grund: Wie deskriptive Aussagen in historischen Erzählungen tauchen auch normative Aussagen nicht isoliert auf und bieten sich nicht einzeln dar, denn sie sind auf der konzeptionellen Ebene miteinander verbunden.⁷⁴ So wie deskriptive Aussagen Theorien der Beobachtung vor-

72 Dieses Problem kann hier nicht in all seinen Aspekten bearbeitet werden; für eine weitere Behandlung vgl. W. Schluchter, *Wertfreiheit und Verantwortungsethik*, Tübingen 1971.

73 Für Untersuchungen dieses alten Problems vgl. J. Scott, *History in Crisis? The Other Side in History*, *American Historical Review* 94 (1989), 680-692, und A. Megill, *Fragmentation and the Future of Historiography*, *American Historical Review* 96 (1991), 693-698.

74 Die „holistischen“ und „praktischen“ Aspekte der Geschichtsschreibung werden auch hervorgehoben von A. Megill, *Recounting the Past: Description, Explanation and Narrative in Historiography*, *American Historical Review* 94 (1989), 627-654, insbes. 647: „Finally, the historian interprets the past – that is, necessarily, views the past from some present perspective. The perspective permeates all that the historian writes.“ Weiterhin betont er den normativen Aspekt, der mit der Wahl einer Perspektive zusammenhängt: „Since the historical account is necessarily written from a present perspective, it is always concerned with the meaning of historical reality for us, now – even if, on an explicit level, it seeks to deny that it has any such concern. The extent that the concern with present meaning is dominant, the historian becomes not simply a historian but a social or intellectual critic as well.“ (647). Analoges findet sich bei T. Ashplant und A. Wilson, *Present-centered History and the Problem of Historical Knowledge*, *Historical Journal* 31 (1988), 253-274.

aussetzen, setzen normative Aussagen stets Theorien der Moral voraus (die als unproblematisches Hintergrundwissen fungieren).⁷⁵

Wenn wir den Historikerstreit unter diesem Blickwinkel betrachten, fällt als erstes Noltes und Hillgrubers fortwährender Versuch auf, das Problem der Werte aus der Diskussion herauszuhalten, indem sie sich auf Webers „Postulat der Wertfreiheit“ berufen. Sie bestreiten jeden Zusammenhang zwischen den Perspektiven, die in ihren Erklärungsschemata verkörpert sind, und der Zuschreibung moralischer Verantwortung an eine der beiden Seiten; damit legen sie großes Gewicht auf den grundlegenden Unterschied zwischen wissenschaftlicher Geschichtsschreibung einerseits und Politik und Ethik andererseits. Diese Argumentation wirkt eher schwach, wenn man sich in Erinnerung ruft, worum es eigentlich ging: Der Angelpunkt des Historikerstreits war schließlich der Ort der Bundesrepublik in der deutschen Geschichte – also ihre historische Identität –, und dies war ein politisches ebenso sehr wie ein wissenschaftliches Problem. Trotz dieser grundlegenden Tatsache beriefen sich Nolte und Hillgruber beharrlich auf die unüberbrückbare Kluft, der reine wissenschaftliche Fragestellungen von der Politik trennt. Es schien unmöglich zu sein, die Vorstellung eines praktischen Interesses in ihren objektivistischen Begriffsrahmen zu integrieren.

Hillgruber stritt dementsprechend schlicht ab, daß seine Wahl der Perspektive der *Wehrmacht* eine normative Entscheidung beinhaltete. Er stellte seine Entscheidung so dar, als würde sie von der historischen Wirklichkeit selbst diktiert. Der Historiker der Ostfront sah sich ihm zufolge den folgenden Alternativen gegenüber: die Geschichte aus der Perspektive von Hitler, aus der Perspektive der Russen, aus der Perspektive der Insassen der Konzentrationslager oder aus der Perspektive der deutschen Zivilbevölkerung und der Armee zu schreiben, die sie beschützte. Die ersten drei Perspektiven entsprachen nach Hillgruber nicht der Wirklichkeit, da die deutsche Bevölkerung sich nicht mit einer jener Seiten identifiziert hat. Daher blieb die Perspektive der deutschen Armee als einzig „realistischer“ Standpunkt des Historikers übrig.⁷⁶

Es ist nicht besonders schwierig, die normativen Entscheidungen aufzudecken, die hinter Hillgrubers quasi-faktischer Argumentation stehen, da seine Versuche, die deutsche Armee und Zivilbevölkerung von der Verantwortung für die Naziverbrechen freizusprechen, recht plump waren. *Seine*

75 Vgl. A. MacIntyre, *Der Verlust der Tugend. Zur moralischen Krise der Gegenwart*, Frankfurt a.M. 1987, und B. Rundle, *Facts*, London 1993, 82-83.: “The root of the problem is not a gulf between fact and value; rather, the difficulties divide the factual and the conceptual: it is often practically impossible to reconcile conflicting interest [...]”. Für eine treffende Formulierung des Verhältnisses von Theorie und Beobachtung vgl. Goodman, *Weisen der Welterzeugung*, 120f.: „Tatsachen sind kleine Theorien, und wahre Theorien sind große Tatsachen.“

76 Hillgruber, *Zweierlei Untergang*, 20-25

Formulierung des historischen *Tatsachen*problems hing offensichtlich an der Trennung, die er in seinem Beschreibungsrahmen zwischen (1) Hitler auf der einen und der deutschen Armee und Zivilbevölkerung auf der anderen Seite und (2) der deutschen Armee und Bevölkerung auf der einen und den Insassen der Konzentrationslager auf der anderen Seite machte. Letztere – hauptsächlich Juden, Sinti und Roma, Kommunisten und Sozialisten – waren offenbar nach Hillgrubers Auffassung keine „wirklichen“ Deutschen, denn sie werden weder von der Mehrheit der damaligen deutschen Bevölkerung – was ein unbestrittenes historisches Faktum ist –, noch vom deutschen Historiker in den achtziger Jahren als solche gesehen – was seine normative Entscheidung war. Die rein faktische Beschreibung des Dritten Reiches durch den Historiker lief dann schlicht auf eine unkritische Reproduktion der Wehrmachtsperspektive auf die Wirklichkeit hinaus, die *normative* Definition der „wirklichen“ Deutschen und des „wirklichen“ Deutschland eingeschlossen.⁷⁷ Dieser erstaunliche Standpunkt rührte daher, daß Hillgruber [...] offenbar die (deutsche) Vergangenheit mit dem identifizierte, was angeblich direkt „beobachtbar“ war, also den deutschen Quellen – ein bekannter empiristischer Fehler, der in der Diskussion nicht unbemerkt blieb.

Indem er Hitler deskriptiv von der deutschen Armee trennte, konnte Hillgruber den Kampf an der Ostfront als „Tragödie“ typisieren. Diese Typisierung war normativ belastet, da eine Tragödie voraussetzt, daß beide an einem Konflikt beteiligte Parteien ihr Handeln unter Berufung auf ein ethisches Prinzip rechtfertigen können; außerdem ist der Konflikt zwischen jenen Prinzipien so unlösbar wie unvermeidlich. Auf diese Weise legitimierte Hillgruber 45 Jahre später die Rolle der *Wehrmacht*, die „Hitlers Krieg“ weiterführte, auch nachdem es im Winter 1942/43 offensichtlich geworden war, daß er längst verloren war. Es war konsequent, daß er die wenigen deutschen Militärs, die sich im Juli 1944 tatsächlich gegen Hitler auflehnten, als „unverantwortlich“ und „unrealistisch“ bezeichnete.⁷⁸ Damit war für Hillgruber die historische Wirklichkeit vom Juli 1944 überraschenderweise genau das, was die Hitler unterstützende Mehrheit der *Wehrmacht* in ihr sah (und wozu sie sie machte), und alle anderen Perspektiven – wie diejenige des militärischen Widerstands, der Lagerinsassen und der Russen – wurden ausgeschlossen.

In Noltes Beschreibungsrahmen hüllten sich seine normativen Entscheidungen auch in das Gewand von Tatsachenbeschreibungen, obwohl sie besser verborgen waren als die Hillgrubers. Am bedeutsamsten war hier seine „Tatsachenaussage“, daß die Historiographie des Dritten Reiches sich bis dato auf „Zuschreibungen kollektiver Schuld“ gründete; infolgedessen be-

77 Da die Wehrmacht Nazideutschland tatsächlich praktisch definierte, indem sie seine Gegner physisch eliminierte, lief Hillgrubers Haltung auf vollkommene Indifferenz den Opfern gegenüber hinaus.

78 Hillgruber, *Zweierlei Untergang*, 20f.

zeichnete er jene Historiographie als „moralistisch“ und „den Tatsachen unangemessen“ und stellte die dringende Notwendigkeit ihrer „wissenschaftlichen Revision“ fest. Nolte wies jede „Zuschreibung kollektiver Schuld“ zurück, da diese Argumentationsfigur von den Nazis stammte. Trotz der ausdrücklichen Intention, „innovativ“ und „wissenschaftlich“ zu sein, wies Noltens Argumentation hier eine gravierende Inkonsistenz auf, die geradezu ins Auge springt: Wiederholt kritisierte er seine Gegner dafür, daß sie seine Argumente wegen ihrer (rechten) politischen Herkunft angriffen, statt sie nach ihrer faktischen Angemessenheit zu beurteilen. Nolte zufolge stellte dies in *seinem* Fall eine eklatante Verletzung wissenschaftlicher Ethik dar. Wenigstens war dies sein Argument dafür, rechtsradikale Pamphlete (die von anderen Historikern nicht berücksichtigt wurden) als historische Quellen zu verwenden, um die „Angst“ der Nazis vor dem Bolschewismus zu dokumentieren.⁷⁹ Die Frage nach der historischen Schuld der Deutschen und ihrer Verantwortung für Auschwitz – aus der Perspektive seiner Kritiker *das* zentrale historiographische Problem – wurde so nicht als Tatsachenproblem gelten gelassen und als „moralistisch“ abgetan.⁸⁰

Die Trennung von Wissenschaft als Reich der Tatsachen und Politik als Reich der Werte kann also, wie man am Historikerstreit deutlich sehen konnte, in historischen Debatten für gravierende Probleme und Kontroversen sorgen. Die unmittelbare Verbindung zwischen deskriptiven und normativen Urteilen liegt im praktischen Interesse der Geschichte begründet, auch wenn dies ausdrücklich abgestritten wird – wie im Fall von Nolte und Hillgruber. Beide Historiker versuchten, über die Konstruktion einer weniger schmerzhaften historischen Identität eine für die Deutschen *annehmbare* Geschichte wiederherzustellen, indem sie deren Verantwortung für die von ihnen zwischen 1939 und 1945 verursachten Katastrophen relativierten. Diese direkte Verbindung zwischen Geschichte und Identität erklärt, warum es fruchtlos

79 Nolte, *Vergehen der Vergangenheit*, 25, 137. Allerdings mißverstand Nolte seine Kritiker. Woran sie Anstoß nahmen, war nicht die Verwendung rechter Propaganda, um den Geisteszustand der Nazis zu dokumentieren – hier ihre Angst vor dem Bolschewismus –, sondern Noltens unkritische Identifikation dieser Propaganda mit der historischen Wirklichkeit und die Aufwertung dieser angeblichen historischen Wirklichkeit zu der Ursache der Massenmorde der Nazis. Für eine vernichtende Kritik von Noltens Verwendung dieser Quellen vgl. Wehler, *Entsorgung der deutschen Vergangenheit?*, 147-154, und Evans, *Hitler's Shadow*, 84f.

80 Damit ignorierte Nolte die grundlegende Tatsache, daß ein Historiker, wenn er das Handeln eines Einzelnen oder eines Kollektivs als dessen Handlungen beschreibt, ihnen gleichzeitig moralische Verantwortlichkeit zuschreibt und eine Identität konstruiert. Diese Identität begreift nicht nur intentionale Handlungen, sondern auch unbeabsichtigte Folgen von Handlungen mit ein. Wie Intentionen rekonstruiert und auf welche Weise unbeabsichtigte Folgen zugeschrieben werden, hängt beides von deskriptiven und normativen Erwägungen ab; daher ist Identität ein gleichzeitig deskriptiver und normativer Begriff. Zu dieser wichtigen Eigenart der Historiographie vgl. Angehrn, *Geschichte und Identität*, insbes. 60ff.

ist, ethische Diskussionen vom Territorium der Geschichte zu verbannen, und warum das „Problem der Wertfreiheit“ des Historikers so alt wie die Geschichtsschreibung selbst ist.⁸¹ Solange und insoweit Individuen und Kollektive ihre Identität aus der Geschichte beziehen, behält die Geschichte diesen praktischen und normativen Charakter.⁸² Wie der Historikerstreit gezeigt hat, ist es daher besser, wenn die normativen Standpunkte von Historikern offen vertreten und diskutiert werden, umso mehr, als in vielen historischen Kontroversen konfligierende Aussagen über Tatsachen offenbar in impliziten, konfligierenden normativen Urteilen gründen. Die Rationalität historischer Debatten könnte auf diese Weise vergrößert werden. In den jüdischen Beiträgen zu dieser Debatte – etwa denen von Saul Friedländer und Dan Diner – wird dieses Argument explizit ausgesprochen. So argumentieren sie etwa, daß die Geschichte des Dritten Reiches nicht aus der Perspektive der zeitgenössischen Deutschen geschrieben werden sollte – wie Hillgruber vorgeschlagen hatte –, da die Historiographie so deren moralische Indifferenz ihren Opfern gegenüber verdoppeln würde. Die Gewalt, die die Nazis angewendet haben, um ihre Opfer zum Schweigen zu bringen, würde so vom Historiker reproduziert.⁸³ Die gleiche ausdrückliche Berufung auf beteiligte normative Prinzipien findet sich in Habermas' Beiträgen; ihm zufolge nahm die Nolte-Hillgruber-Gruppe die deutsche Nation als letzten Wert an, während ihre Kritiker der Demokratie den Primat einräumten. Dieses normative Primat der Demokratie war das Fundament ihrer kritischen Haltung den undemokratischen Traditionen in der deutschen nationalen Vergangenheit gegenüber.⁸⁴

Im Bezugsrahmen des „internen Realismus“ – in seiner erweiterten Form – kann diese Streitquelle offen angegangen und in drei Schritten verständlich gemacht werden. Im ersten Schritt läßt sich die Relativität der „Kluft“ zwischen den Bereichen der Tatsachen und Werte zeigen. Im zweiten Schritt wird die Vielfalt der Sprachfunktionen auf der Basis einer allgemeinen Linguistik aufgedeckt. Im dritten und letzten Schritt wird der Begriff des „Er-

81 Vgl. Kelley, *Versions of History*, 5ff.

82 Wie Rösen und Angehrn gezeigt haben, rührt das daher, daß der Begriff der Identität normativ und faktisch zugleich ist; vgl. auch Lorenz, *Konstruktion*, 400-414. Auch Ann Rigney hat auf die Verflechtung des „Tatsachen-“ und des normativen Diskurses in der Darstellung der Geschichte hingewiesen: A. Rigney, *The Rhetoric of Historical Interpretation. Three Narrative Histories of the French Revolution*, Cambridge 1990; vgl. ihre Rezension von Lionel Gossmans in ders., *Between History and Literature, History and Theory* 31 (1992), 208-222.

83 So Diner und Friedländer in ihren Beiträgen zu D. Diner (Hg.), *Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit*, Frankfurt a.M. 1987. Vgl. auch Friedländers Diskussion mit Martin Broszat in M. Broszat u. S. Friedländer, *Um die ‚Historisierung des Nationalsozialismus‘. Ein Briefwechsel*, Vierteljahreshefte zur Zeitgeschichte 36 (1988), 339-373.

84 Habermas, „Geschichtsbewußtsein und posttraditionale Identität“, 159-189.

wartungshorizontes“ als Brücke zwischen deskriptivem und normativem Diskurs eingeführt.

In bezug auf den ersten Schritt sind bereits alle Argumente vorgebracht worden. Die Vorstellung einer „absoluten Heterogenität“ von Tatsachen und Werten und die Forderung nach einer „wertfreien“ Geschichtswissenschaft gründen sich letztlich auf die Annahme, daß Urteile über Tatsachen anders als Werturteile in der Wirklichkeit fundiert werden können, und die damit zusammenhängende Annahme, daß die Sprache in der Wissenschaft ausschließlich Repräsentationsfunktion hat. Aus diesem Grund wurde zwischen Tatsachen und Werten ein unüberbrückbarer Abgrund angenommen, wobei Diskussionen über Tatsachen mit rationalen Mitteln entschieden werden könnten, während Debatten über Werturteile in sich irrational seien. All dies leitet sich vom Bild der „Fundierung“ ab. Das gleiche gilt für die Vorstellung, Diskussionen über Tatsachen führten zu einem Konsens, während Debatten über Werte das genaue Gegenbild dazu abgäben. Die Möglichkeit einer Fundierung von Aussagen galt daher als letztgültige Basis der Rationalität. Diese Voraussetzungen fanden sich gleichermaßen bei Objektivisten wie bei Relativisten.⁸⁵

Aus der Perspektive des „internen Realismus“ verschwindet die begründungstheoretische Basis dieser Dichotomien. Mit der Erkenntnis, daß auch Tatsachenbehauptungen nicht in der Wirklichkeit fundiert, sondern nur argumentativ verteidigt werden können, gehen alle – noch in der jüngsten Vergangenheit so dringend gewünschten – apriorischen „philosophischen Garantien“ dafür verloren, daß jedes rationale Publikum sich durch Argumentation zu einem rationalen Konsens zwingen lassen wird. Wenn diese Annahme fallengelassen wird, wird der „unüberbrückbare Abgrund“ zwischen deskriptivem und normativem Diskurs von einer Lösung zu einem Problem, das offen diskutiert werden kann.⁸⁶ Gleichzeitig wird die Tatsache verständlich, daß

85 Bernstein, *Beyond objectivism and relativism*, 8: “Objectivism is closely related to foundationalism and the search for an Archimedean point. The objectivist maintains that unless we can ground philosophy, knowledge or language in a rigorous manner we cannot avoid radical skepticism.”

86 Vgl. R. Rorty, *Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie*, Frankfurt a.M. 1991: „Der Gebrauch solcher Ehrentitel wie ‚objektiv‘ oder ‚kognitiv‘ ist nie mehr als der Ausdruck der Übereinstimmung von Forschern untereinander (oder der Hoffnung auf solche Übereinstimmung).“ (365) Rorty formuliert die These, daß der Vorwurf des ‚Subjektivismus‘ die Furcht davor anzeigt, „daß es in Wirklichkeit zwischen Geschmacksfragen und Fragen, die sich durch vorgängig formulierbare Algorithmen lösen lassen, kein Drittes mehr gibt“ (366). H. Putnam, *Vernunft, Wahrheit und Geschichte*, Frankfurt a.M. 1982: „Wir neigen heute dazu, in bezug auf die Physik zu realistisch [=objektivistisch, CL] und in bezug auf die Ethik zu subjektivistisch zu sein, und diese beiden Tendenzen hängen zusammen. [...] Die Entwicklungen, im Hinblick auf die Physik weniger realistisch und im Hinblick auf die Ethik weniger subjektivistisch zu werden, hängen ebenso miteinander zusammen.“ (193) N. Goodman, *Weisen der Welterzeugung*, Frankfurt a.M. 1990: „Dem vielgerühmten Anspruch auf Konsens unter Wissenschaftlern spotten die

es im historischen Diskurs offenbar bisweilen höchst schwierig ist, faktische von normativen Kontroversen zu unterscheiden – wie man am Historikerstreit und der deutschen Zeitgeschichtsschreibung insgesamt so deutlich sehen konnte und kann.⁸⁷

Jenseits von Objektivismus und Relativismus gibt es also nicht länger eine selbstverständliche „Fundierungskluft“ zwischen Tatsachen und Werten; daher kann diese Kluft auch nicht als Argument verwendet werden, um die normativen Dimensionen der Geschichtsschreibung aus der Diskussion zu halten. Wenn Historiker den „internen Realismus“ in der Philosophie der Geschichte zur Kenntnis nähmen, könnte die Versuchung, normative Urteile als deskriptive Aussagen zu tarnen – von der Noltes und Hillgrubers Aufsätze Zeugnis abgelegt haben –, möglicherweise sogar ganz verschwinden. Das hieße, daß der angeblich „stärkere“ (fundierende) Charakter letzterer sich als Illusion herausstellt, da beide Arten von Aussagen der Rechtfertigung durch Argumentation bedürfen. Noltes und Hillgrubers Kritiker schienen sich dessen bewußt zu sein, da sie gegen ihre Gegner offen normative Argumente verwendeten. So argumentierten sie etwa, daß eine nationale deutsche Perspektive angesichts der katastrophalen Auswirkungen, die der deutsche Nationalismus in der Geschichte für die anderen europäischen Nationen gehabt hat, nicht wünschenswert sei. Hillgrubers Vorschlag, die Geschichte der Ostfront neu zu schreiben, wurde auf dieser Grundlage abgelehnt. Ein weiteres Beispiel war die Zurückweisung „wissenschaftlicher“ Versuche wie derjenigen Noltes und Hillgrubers, Deutschlands Verantwortung für Auschwitz abzuleugnen, indem die deutschen Massenmorde in der jüngeren Geschichte quasi-deskriptiv „europäisiert“ werden⁸⁸. Die Philosophie der Geschichte

fundamentalen Kontroversen, die in fast jeder Wissenschaft wüten, von der Psychologie bis zur Astrophysik.“ (169) Goodman hält fest, „daß die Linie zwischen künstlerischem und wissenschaftlichem Urteil nicht mit der Linie zwischen subjektiv und objektiv zusammenfällt, und daß jede Annäherung an einen universalen Einklang über irgendetwas Signifikantes die Ausnahme ist“ (170). Vgl. weiter B. Rundle, Facts and Values, in: ders., Facts, 55-85; M. Doerer, Can the Dichotomy of Facts and Values Be Maintained?, in: ders. u.a. (Hg.), Facts and Values, 1-19; A. MacIntyre, Der Verlust der Tugend, 13-56; D. Pels, De ‚natuurlijke saamhorigheid’ van feiten en waarden, in: ders./de Vries (Hg.), Feiten en waarden, 14-44; J. Mooij, Feiten en waarden, in: ders., De wereld der waarden, Amsterdam 1987, 28-45

87 Sabrow, Jessen u. Große Kracht (Hg.), Zeitgeschichte als Streitgeschichte.

88 In Das Vergehen der Vergangenheit, 41, verneint Nolte explizit die Möglichkeit Deutscher, über ‚die deutsche Schuld’ zu sprechen: „Alle Schuldvorwürfe gegen ‚die Deutschen’, die von Deutschen kommen, sind unaufrichtig, da die Ankläger sich selbst oder die Gruppe, die sie vertreten, nicht einbeziehen und im Grunde bloß alten Gegnern einen entscheidenden Schlag versetzen wollen.“ Diese Art kollektive Schuldvorwürfe seien „eine bloße Umkehrung von Hitlers Anklage gegen ‚die Juden’“ (139). Charles Maier, Unmasterable Past, 83-84, hat Noltes argumentative Strategie zu recht als Entwicklung von Pseudo-Vergleichen, d.h. von „theses, proposed in a pseudo-interrogative mode“ kritisiert. Eine Pseudo-Frage „asks not about the truth of a proposition, but whether a proposition can be uttered. It pretends to test a hypothesis but actually tests the limits of

kann so die Verbindungen zwischen impliziten philosophischen Annahmen der Historiker – wie in dieser Debatte die Trennung von Tatsachen und Werten – und der Weise erhellen, wie sie die Reichweite legitimer wissenschaftlicher Diskussion einzugrenzen versuchen. Auf diese Weise kann sie jene Reichweite vergrößern und so die Rationalität der Debatten anheben.⁸⁹

Das zweite Argument, die Analyse des Problems der Werte über Objektivismus und Relativismus hinauszutreiben, kann aus der Linguistik abgeleitet werden. Im Zusammenhang mit dem „internen Realismus“ kann es – wie ich oben vorgeschlagen habe – die normativen Aspekte der Historiographie in einem neuen Licht erscheinen lassen.

Zentral für diese Argumentationslinie ist die Erkenntnis, daß die Sprache nicht nur als Medium der Repräsentation, sondern auch als pragmatisches Medium der Kommunikation fungiert und so eine ‚performative‘ Funktion hat.⁹⁰ Wie Austin und Searle gezeigt haben, können alle sprachlichen Äußerungen als „Sprechakte“ betrachtet werden: Jede Verwendung der Sprache ist eine soziale Interaktion. Die paradigmatischen Beispiele sind Sätze wie ‚Ich befehle dir...‘ oder ‚Ich verspreche dir...‘. Diese Sätze sind keine Repräsentationen oder Darstellungen von Sachverhalten, sondern konstituieren selbst die Handlung des Befehlens und Versprechens. Indem er diese Sätze äußert, vollzieht der Sprecher Befehle und Versprechen. Das gleiche gilt für performative Akte wie den Krieg erklären, Frieden schließen, wählen, Verträge abschließen, heiraten etc. – alles das, was Searle „institutionelle Tatsachen“ nennt.⁹¹ Daher ist der Sprachgebrauch nicht nur Gegenstand syntaktischer und semantischer Analyse, sondern auch der linguistischen Pragmatik. Jede soziale Interaktion findet in einem Kontext statt, der einen Sprecher – der den „Sprechakt“ ausführt – und einen Hörer voraussetzt. In der Geschichte sind die Historiker die Sprecher, ihre Texte Ansammlungen von Sprechakten und ihr Publikum die Hörer. Die Hauptfunktionen von Sprechakten sind es, Kontakte und Beziehungen zu stiften, Informationen zu liefern, Emotionen auszudrücken, zu bewerten, sich zu engagieren und eine ästhetische Rolle zu spielen. Traditionellerweise haben sich kritische Geschichtsphilosophen beinahe ausschließlich mit der Informationsfunktion der in der historischen Sprache enthaltenen Propositionen beschäftigt, da die kritische Geschichtsphilosophie sich ihre Agenda von der analytischen Wissenschaftstheorie mit ihrer Konzentration auf propositionale Erkenntnis und auf die formale Struk-

acceptable discourse and achieves its effects because liberal societies do not like to limit discourse.” Diese letzte Beobachtung Maiers kann als zusätzliches Argument für mein Plädoyer verwendet werden, im historischen Diskurs auch normative Probleme zu thematisieren.

89 Das ist auch Ziel von Rüsens Projekt; vgl. *Historische Vernunft*.

90 S. Dik u. J. Kooij, *Algemene Taalwetenschap* [Allgemeine Sprachwissenschaft], Utrecht 1991, 20-39; J. Searle, *Die Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit*, Reinbek 1997, 69-88.

91 Searle, *Die Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit*, 41-68.

tur wissenschaftlicher Erklärungen vorgeben ließ. Obwohl die Philosophie der Geschichte seit dem Niedergang der analytischen Wissenschaftstheorie in den sechziger Jahren die wertenden und ästhetischen Dimensionen des historischen Diskurses wiederentdeckt hat, bleibt das Verständnis der normativen Funktion der Sprache des Historikers eher rudimentär.⁹² Die Vernachlässigung liegt in Objektivismus und Relativismus begründet, da beide voraussetzen, daß die normative Funktion der Sprache die Repräsentationsfunktion als Folge der angeblich „unüberbrückbaren Kluft“ zwischen Tatsachen- und Werturteilen ausschließt. Die normative Dimension im historischen Diskurs wurde daher in der Regel mit dem „Problem der Wertfreiheit“ identifiziert. Die Lösung dieses Problem wurde für gewöhnlich empiristisch darin gesehen, daß der Geist von allem befreit wird, was der Gewinnung wahren Wissens im Wege steht, was auf eine Eliminierung aller Baconschen *idola*, also aller ideologischen – wertenden – Einflüsse hinausläuft. Obwohl die meisten Historiker ihre Bedenken haben, ob dies je vollständig zu Ende geführt werden kann, wird dies als praktisches und nicht als theoretisches Problem betrachtet. Die normative Funktion der Sprache des Historikers wird so als Bedrohung ihrer Repräsentationsfunktion konzeptualisiert.

Die „Verdrängung“ der normativen Funktion der Sprache wurzelt im Empirismus mit seiner strikten Trennung von Tatsachen und Werten und seinem begründungstheoretischen Paradigma wissenschaftlichen Wissens. Paradoxerweise sucht der Empirismus auch noch Geschichtsphilosophien heim, die ausdrücklich darauf zielen, ihn zu „überwinden“ – wie Hayden Whites Spielart des Narrativismus –, da es in dieser Hinsicht eine bloße Umkehrung des Empirismus ist, alle Formen der Historiographie als „ideologisch“ zu bezeichnen⁹³. Die Version des „internen Realismus“, die ich vertrete, kann dem sterilen Dilemma „Wissenschaft oder Ideologie“ entgehen, da sie erkennt, daß die Sprache des Historikers *gleichzeitig* die repräsentative und die normative Funktion der Sprache erfüllen kann (eben dies geschieht, wenn eine Identität konstruiert wird).⁹⁴ Wegen seines „holistischen“ Charakters kann

92 Für einen Überblick über den Niedergang der analytischen Wissenschaftstheorie vgl. Salmon, *Four Decades of Scientific Explanation*. Für einen Überblick über den Niedergang der analytischen Philosophie der Geschichte vgl. F.R. Ankersmit, *De navel van de geschiedenis: Over interpretatie, representatie en historische realiteit*, Groningen 1990, 23-43.

93 Vgl. vom Verf.: *Kann Geschichte wahr sein?*, in diesem Band.

94 Rüsen, *Historische Vernunft*, 78: „Identität, die im Erzählen von Geschichten zur Sprache kommt, ist kein fixer Tatbestand. Wer man ist, hängt auch davon ab, was andere einen sein lassen und was man im Verhältnis zu den anderen selber sein will.“ Vgl. auch Rorty, *Der Spiegel der Natur*, 394, der argumentiert, daß der Unterschied zwischen Tatsachenaussagen und Werturteilen voraussetzt, daß, „wenn alle Fakten einmal bekannt sind“, bloß noch das ‚nichtkognitive‘ Einnehmen einer bestimmten Haltung übrig[bliebe] – eine Wahl, die nicht rational diskutierbar sei. [Diese Position] verbirgt, daß die Verwendung eines Systems wahrer Sätze zu Selbstbeschreibung bereits die Wahl einer Ein-

der „interne Realismus“ problemlos anerkennen, daß *dieselbe* Aussage *gleichzeitig unterschiedliche* Funktionen erfüllen kann.⁹⁵ Scheinbar deskriptive Aussagen wie „Stauffenberg war ein echter deutscher Offizier“, „Adolf Hitler war ein österreichischer Mischling“ oder „Der Kampf an der Ostfront war eine Tragödie“ können auch als normative Aussagen interpretiert werden.⁹⁶ Die hier bemühten Metaphern enthalten sowohl kognitive als auch normative Gesichtspunkte – was auch von Vertretern der modernen Diskursanalyse wie Ph. Sarasin hervorgehoben wird.⁹⁷ Damit kann der „grundlegende Unterschied“ zwischen Tatsachen- und Werturteilen nicht mehr als selbstverständlich hingenommen und als Argument eingesetzt werden, um die Reichweite der historischen Diskussion zu beschränken. So finden sich in vielen Nationalgeschichten die Metapher des ‚gelobten Landes‘, der ‚unerfüllten Nation‘ oder andere Vorstellungen einer besonderen ‚nationalen Bestimmung‘, die als Sprechakt des Versprechens betrachtet werden können und sollten – ganz offensichtlich handelt es sich um einen normativen Akt, der sich als Beschreibung von Tatsachen ausgibt, denn ein Versprechen bringt die moralische Verpflichtung mit sich, es zu erfüllen.⁹⁸ Die „Wertbe-

stellung uns selbst gegenüber ist, und daß die Wahl eines anderen Systems wahrer Sätze der Einnahme einer konträren Einstellung gleichkommt.“

95 Mooij, „Feiten en waarden“, 28-44.

96 Vgl. Bundle, Facts, 66f.

97 Ph. Sarasin, *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, Frankfurt a.M. 2003, insbes. 191-231, hat die These vertreten, daß die Verwendung bakteriologischer Metaphern im Diskurs über Nationen und Gesellschaften – die Rede von Körpern, in die fremdartige, schädliche Parasiten eindringen und die gegen diese Eindringlinge von außen Verteidigungskriege führen, um ihr Überleben zu sichern – genozidale Praktiken im 20. Jahrhundert erleichtert haben: „Im 20. Jahrhundert waren politischen Diskurse im eigentlichen Sinne ‚vergiftet‘ von Metaphern, die im engeren Sinne mit dem Thema des ‚infizierten Körpers‘ zu tun haben – das heißt durch Metaphern der Verunreinigung des ‚Volkskörpers‘ oder auch der ‚russischen Erde‘ durch sogenannte Mikroben, Parasiten und Ähnliches. Solche Sprachformen waren in sehr weitgehender Weise ‚handlungsleitend‘, um das Mindeste zu sagen – und man soll es nicht vergessen, daß Menschen, die auf diese Weise zu ‚Schädlingen‘ gemacht wurden, in Auschwitz unter einer ‚Desinfektionsdusche‘ starben.“ (194) Die metaphorische Beschreibung von Minderheiten wie Juden, Sinti und Roma ist so verbunden mit dem normativen Appell, sich ihrer zu entledigen.

Es ist bemerkenswert, daß Sarasins intelligente Verteidigung der Diskursanalyse in der Geschichte damit einhergeht, daß ihm jedes Verständnis der Kritiker des ‚linguistic turn‘ in der Geschichte wie Georg Iggers, Richard Evans und Roger Chartier fehlt. Auch Sarasin identifiziert naiven Realismus mit Realismus überhaupt und Wahrheit als Korrespondenz mit einer Eins-zu-eins-Beziehung zwischen Aussagen und Wirklichkeit, wenn er schreibt, daß die Diskursanalyse, anders als eine ‚realistische‘ Historiographie, „sich nicht mehr in der Gewissheit wiegen [kann], dass ihre Aussagen in einem zwingenden und daher einzig wahren Korrespondenzverhältnis zu den ‚Fakten‘ stehen“ (9). Vgl. auch sein Rückgriff auf Munslow auf S. 57.

98 Mit dem performativen Charakter historischer Texte hat sich Quentin Skinner in *Visions of Politics*, Vol. I: *Regarding Method*, Cambridge 2002, beschäftigt.

haftetheit“ und der „wesentlich angreifbare Charakter“ (essentially contested character) soziohistorischer Begriffe⁹⁹ – Aspekte der Historiographie, die öfter bemerkt als tatsächlich untersucht worden sind – können auf diese Weise erhellt werden, womit man der Skylla des „wertfreien“ Objektivismus und der Charybdis des „ideologischen“ Relativismus entgehen kann.

Der dritte und letzte Schritt dabei, die Analyse des Problems der Werte in der Historiographie über Objektivismus und Relativismus hinauszutreiben, besteht in der Einführung des Begriffs des „Erwartungshorizontes“ in die historische Debatte.¹⁰⁰ Dieser Begriff kann dazu beitragen, zu klären, inwiefern unterschiedliche normative Konzeptionen mit unterschiedlichen Beschreibungen der historischen Wirklichkeit zusammenhängen, da er als Brücke zwischen den „domain assumptions“¹⁰¹ der Historiker und ihres Publikums dienen kann. Diese *domain assumptions*, die ihren Ursprung in unterschiedlichen Sozialontologien, ‚Denkstilen‘ oder ‚Urideen‘ haben, können denen politischer Ideologien entsprechen, so daß man sinnvoll von „liberalen“, „konservativen“ und „marxistischen“ Traditionen in der Historiographie sprechen kann und so die historiographischen Kontroversen mit dem politisch-ideologischen Wettbewerb der „Weltbilder“ in Beziehung setzen kann.¹⁰² Hier lag Hayden White in *Metahistory* richtig.

Um den „Erwartungshorizont“ zu erhellen, müssen wir seine Auswirkungen in den Blick nehmen, indem wir zuerst die Art genauer betrachten, wie Historiker ihre Wissensansprüche vertreten. In der Argumentation von Historikern läßt sich traditionellerweise eine Phase tatsächlicher Forschung von einer Phase der Interpretation und Erklärung unterscheiden. Tatsachen werden in der Regel auf der Basis inferentieller Argumente beurteilt, die mit dem unterschiedlichen Grad zusammenhängen, mit dem sie durch die Quellen gestützt werden; interpretative und explanatorische Behauptungen werden in der Regel auf der Basis von Argumenten bewertet, die die interpretative und

99 W. Gallie, Essentially Contested Concepts, in: Proceedings of the Aristotelian Society 1955-1956, London 1957, 167-198, insbes. 193: "Recognition of a given concept as essentially contested implies recognition of rival uses of it (such as oneself repudiates) as not only logically possible and humanly 'likely', but as of permanent critical value to one's own use or interpretation of the concept in question. [...] One very desirable consequence of the recognition of essential contestedness might therefore be expected to be a marked raising of the level of arguments in the disputes of contestant parties. And this would mean, prima facie, a justification of the continued competition for support and acknowledgement between the various contesting parties."

100 Für eine genauere Analyse dieses Begriffs vgl. M. Thompson, Reception Theory and the Interpretation of Historical Meaning, *History and Theory* 32 (1993), 248-273.

101 Vgl. A. Gouldner, *The Coming Crisis of Western Sociology*, London 1970, 3f.

102 Zu Sozialontologien vgl. S. James, *The Content of Social Explanation*, Cambridge 1984. Im Spiel sind etwa unterschiedliche Begriffe gesellschaftlicher Verursachung. Zu ‚Denkstilen‘ und ‚Urideen‘ (Ludwik Fleck) vgl. Sarasin, *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, 196-199.

explanatorische Kraft zentraler Begriffe vergleichen.¹⁰³ Eine Grundstrategie ist in dieser Phase die Eliminierung konkurrierender Argumente.¹⁰⁴

Wie an Debatten wie dem Historikerstreit paradigmatisch beobachtet werden kann, sind in beiden Phasen die Argumente nicht unbedingt „rational zwingend“ und führen nicht automatisch zum Konsens.¹⁰⁵ Keine Berufung auf „die historische Methode“ kann dies verschleiern.¹⁰⁶ Der Begriff des „Erwartungshorizontes“ kann einen Aspekt dieses fehlenden Konsens – und damit des Pluralismus – in der Historiographie erhellen, da er uns darauf hinweist, daß Historiker die Vergangenheit nicht *in vacuo* rekonstruieren, sondern im Hinblick auf ein bestimmtes Publikum; damit kann die Vielfalt der Perspektiven in der Historiographie auch von der Seite ihrer Rezipienten – Professionelle wie Laien – erklärt werden. Obwohl alle „wissenschaftlichen“ Historiker durch die „Wirklichkeitsregel“ gebunden sind, sind sie *gleichzeitig* durch etwas gebunden, das man „Publikumsregel“ nennen könnte.¹⁰⁷ Letztere Regel kann zur Erklärung dessen beitragen, wie Historiker den „narrativen Raum“ nutzen: Sie kann erhellen, welche von allen möglichen wahren Geschichten (*histories*) auch als solche *akzeptiert* wird. Das ist keineswegs trivial, denn Historikern ist es so wenig wie Naturwissenschaftlern um die Wahrheit *als solche* oder die *ganze* Wahrheit, sondern lediglich um die *relevante* Wahrheit zu tun.¹⁰⁸ Da die primären Quellen die Art der Rekon-

103 In dieser Phase ist es sinnvoll, zwischen einem problemorientierten Typ der Geschichte (*histoire problème*), der Erklärungen für bestimmte, ausdrücklich benannte Hypothesen sucht, und einem interpretativen Typ der Geschichte, der globale und deskriptive Interpretationen zu liefern versucht (*histoire total*). Bei ersterem besteht die Hauptstrategie im Ausschalten alternativer Erklärungen, bei letzterem im Aufweis, daß bestimmte Begriffe es ermöglichen, disparate Tatsachen zu einem bedeutungsvollen Ganzen zu integrieren. In bereits dichtbesiedelten Nischen der Historiographie geschieht dies in der Regel über die Ausschaltung von Konkurrenten. Zur Verwendung von Quellen und Belegen durch Historiker vgl. P. Kosso, *Historical Evidence and Epistemic Justification: Thucydides as a Case Study*, *History and Theory* 32 (1993), 1-14.

104 Vgl. Martin, *The Past Within Us*, 30-85

105 Auch wenn Tatsachenargumente von anderen Historikern auf der Basis des Konsistenzkriteriums – Konsistenz mit den von den Quellen abgeleiteten und von ihnen gestützten Informationen – beurteilt werden, garantiert dieses Kriterium für sich genommen noch keinen Konsens. Dieser fehlende Konsens hat auf der Ebene der Quellen zwei Wurzeln: Nicht nur ist möglich, daß unterschiedliche Historiker, die den „gleichen“ Gegenstand – etwa das Dritte Reich oder den Holocaust – untersuchen, unterschiedliche Quellen benutzen, sondern es ist ebenso möglich, daß unterschiedliche Historiker dieselben Quellen unterschiedlich interpretieren – wie es bei Noltes rechten Pamphleten der Fall war.

106 Für Untersuchungen zum Begriff der „historischen Methode“ und seiner Geschichte vgl. C. Meier u. J. Rüsen (Hg.), *Historische Methode*, München 1988, insbesondere die Beiträge von J. Rüsen, J. Topolski und J. Meran.

107 Die Rezeptionsseite wurde selbstverständlich schon in der klassischen Rhetorik analysiert. In dieser Hinsicht bleibt auch die ‚wissenschaftliche‘ Geschichte der Rhetorik verhaftet.

108 Vgl. Goodman, *Weisen der Welterzeugung*, 32.

struktion der Vergangenheit nicht unmittelbar „vorschreiben“, bieten sie immer genug narrativen Raum für mehrere Erklärungsansätze (dies bleibt der rationale Kern von Whites *Metahistory*). Welcher dieser Ansätze a priori plausibel erscheint, variiert nicht nur mit den kognitiven, sondern auch mit den normativen Erwartungen des adressierten Publikums. Letzteres ist in der Geschichte der Historiographie gut dokumentiert, insbesondere im Falle „heißer“ Kontroversen wie dem Historikerstreit, der „Fischer-Kontroverse“ oder die „Goldhagen-Kontroverse“¹⁰⁹.

Die kognitiven Erwartungen setzen Grenzen bezüglich dessen, was für eine Art von Faktoren als kausal gelten können – wie etwa Geisteszustände einzelner (s. Nolte) vs. überindividuelle, kollektive Faktoren (s. Mommsen).¹¹⁰ Die normativen Erwartungen setzen Grenzen bezüglich der jeweiligen *konkreten Auswahl* von Faktoren – etwa Einzelne oder Kollektive –, die als kausal gelten können. Diese normative Entscheidung hängt, wie Dray gezeigt hat, unmittelbar mit der Zuschreibung von Verantwortlichkeit und Schuld zusammen.¹¹¹ Ein konkretes Beispiel hierfür ist die Nationalität von „Helden und Bösewichtern“ in Nationalgeschichten (selbst wenn diese Nationalgeschichten sich als vergleichende, internationale Geschichte tarnen). Es ist also keinesfalls zufällig, daß der konservativen Nolte-Hillgruber-Gruppe zufolge der sowjetische Diktator Stalin letztlich für die Verbrechen seines deutschen politischen „Zwillingsbruders“, Adolf Hitler, verantwortlich war. Diese Art der Argumentation – die Vorstellung eingeschlossen, daß Hitler den Krieg im Osten 1941 angefangen hat, um den Krieg verhindern, den Stalin für 1942 geplant hatte – war in konservativen Kreisen der Bundesrepublik

109 Sabrow, Jessen und Große Kracht (Hg.), *Zeitgeschichte als Streitgeschichte*. Zur Goldhagen-Kontroverse vgl. auch meine Analyse in *Model murderers. Afterthoughts on the Goldhagen method and history*, *Rethinking History* 6, 2 (2002), 131-151.

110 Natürlich hängen die deskriptive und die explanatorische Ebene konzeptuell miteinander zusammen, aber dennoch ist es sinnvoll, hier eine analytische Trennung vorzunehmen, da die Antwort auf die „Was“-Frage nicht die Antwort auf die „Warum“-Frage bestimmt; vgl. R. Martin, „On Dray’s ‚Conflicting Interpretations‘“, in: G. Shapiro u.a. (Hg.), *Hermeneutics. Questions and Prospects*, Amherst 1984, 26: „[T]he characterization of the event to be explained suggests the level, and sets constraints, for what is going to count as the explanation.“ Für philosophische Argumente vgl. James, *Social Explanation*, pass.; für die historischen Argumente vgl. etwa die Diskussion über die Rolle Hitlers in der deutschen Geschichte: M. Broszat, *Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte*, München 1988, insbes. 11-33, 119-131 u. 227-234; H. Mommsen, *Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft*, Hamburg 1991, insbes. 67-102 u. 184-233. Für eine Diskussion der explanatorischen Rolle des Einzelnen in der Geschichte vgl. Chr. Lorenz u.a., *Het historisch atelier: Controversen over causaliteit en contingentie in de geschiedenis*, Amsterdam/Meppel 1990.

111 W.H. Dray, *Philosophy of History*, Englewood Cliffs, NJ, 1964, 21-41. Für eine weitere Diskussion und Literatur vgl. L. Pompa, *Value and History*, in: van der Dussen u. Rubinnoff (Hg.), *Objectivity*, 112-132.

fest verankert.¹¹² Ebenso wenig zufällig ist es, daß ihre Kritiker diesen historiographischen „Export“ der deutschen historischen Verantwortung vehement zurückwiesen, da in liberalen und linken Kreisen der Bundesrepublik die Überzeugung verbreitet war, daß die Deutschen *ihre* Nazivergangenheit „aufarbeiten“ müßten. Historiker nehmen die „Erwartungshorizonte“ in ihre Überlegungen auf, da diese weit auseinandergehen und die Rezeption historischer Studien mitbestimmen. Daß die zwei Lager im Historikerstreit ihre Beiträge in Publikationsorganen veröffentlichten, die politisch weit auseinanderlagen und damit ein je unterschiedliches Publikum anzielen, illustriert dies. Die Besonderheit des Historikerstreites im Vergleich mit den meisten anderen historischen Debatten war es, daß diese Erwartungshorizonte weit deutlicher sichtbar waren, als sie dies für gewöhnlich sind.

5. Schluß

Ich habe hier zu zeigen versucht, daß es die Aufgabe der Philosophie der Geschichte ist, die Praxis der Geschichte zu erhellen; daher muß sich die Philosophie der Geschichte vor allem mit den Produkten und den Debatten von Historikern auseinandersetzen – ihre impliziten Vorannahmen eingeschlossen. Sie muß die Tatsache erklären, daß Historiker auf der Basis von Forschung Rekonstruktionen einer vergangenen Wirklichkeit erstellen und die Angemessenheit dieser Rekonstruktionen diskutieren; gleichzeitig muß sie erklären, daß diese Diskussionen nur selten zu einem Konsens führen und daß daher Pluralismus zu den wesentlichen Charakteristika der Geschichte als Disziplin gehört.

Eine Untersuchung des Historikerstreits zeigt, daß die traditionellen Ansätze von Objektivismus und Relativismus nicht mit der Tatsache zurechtkommen, daß Historiker tatsächlich diskutieren; auch zeigt sie, daß in dieser Debatte die unscharfe Trennung zwischen Tatsachen- und Werturteilen eine wesentliche Rolle spielt, da Werturteile nicht Teil einer rationalen Debatte sein sollen. Diese Trennung kann auf überkommene Annahmen in bezug auf die Rationalität der Wissenschaft zurückgeführt werden, die Objektivismus

112 Vgl. Evans, *Hitler's Shadow*, 138: "How people regard the Third Reich and its crimes provides an important key to how they would use political power in the present and in the future. That is why the neoconservatives' reinterpretation of the German past is so disturbing. For many if not most of the arguments are derived, consciously or unconsciously, from the propaganda of the Nazis themselves." Maier, *Unmasterable Past*, 64: "The Nolte-Fest position has given academic credentials to what hitherto was the underground discourse of the Soldatenzeitung or SS-reunions."

Für einen Überblick vgl. a. Lüdtke, 'Coming to Terms with the Past': Illusions of Remembering, Ways of Forgetting Nazism in West Germany, *Journal of Modern History* 65 (1993), 542-572, und vom Verf.: *Bordercrossings*.

und Relativismus gemeinsam haben. Der interne Realismus geht in der Historiographie über Objektivismus und Relativismus hinaus, auch wenn der Begriff des praktischen Interesse der Geschichte eingeführt werden muß, um den „internen Realismus“ aus dem Bereich der Philosophie der Naturwissenschaften – für den er von Hilary Putnam formuliert worden ist – auf die Geschichte zu übertragen. Mit Hilfe dieses Begriffs und dem damit zusammenhängenden Identitätsbegriff können die normativen Wurzeln des Pluralismus in der Historiographie ans Licht gehoben werden. Zweitens entdeckt eine Untersuchung der Trennung von Tatsachen und Werten deren Wurzeln in Objektivismus und Relativismus; sie muß daher im Lichte des „internen Realismus“ einer neuen Analyse unterzogen werden. Diese Analyse, die am Historikerstreit erprobt wurde, zeigt, wie relativ diese Trennung ist und wie unbefriedigend die Versuche geblieben sind, die normative Dimension der Geschichte zu klären: Die Argumente, die normative Diskussion aus dem Bereich legitimer wissenschaftlicher Debatte zu verbannen, sind unbegründet und überholt. Drittens können die Theorie der „Sprechakte“ und der Begriff des „Erwartungshorizontes“ mit dem „internen Realismus“ verbunden werden, um eine angemessenere Erklärung der normativen Aspekte der Historiographie zu liefern. Viertens können Historiker vom „internen Realismus“ profitieren, da er ihre Diskussion um die bisher üblicherweise impliziten normativen Fragen erweitern kann, die im Spiel sind. Obwohl also die Geschichtsphilosophen die Produkte und die Debatten der Historiker als Ausgangspunkt und Rohmaterial der Untersuchung nehmen, reproduziert die Philosophie der Geschichte nicht einfach die Auffassungen, die die Historiker selbst von ihrem Fach haben.

So muß die Aufgabe der Philosophie der Geschichte meiner Ansicht nach interpretiert werden, um ihre Verbindung mit der Geschichte selbst aufrechtzuerhalten und eine Degeneration philosophischer Untersuchungen zu „tumors which grow incessantly by feeding on their own juices“¹¹³ zu verhindern. Der „interne Realismus“ in seiner erweiterten Form bietet sowohl Historikern als auch Geschichtsphilosophen eine „realistische“ Möglichkeit, über Objektivismus und Relativismus hinauszugelangen, ohne in die Fehler des Narrativismus zu verfallen, der sich vom Sumpf des Positivismus in den Treibsand der Postmoderne rettet¹¹⁴. Die Historiker selbst behaupten, die Vergangenheit darzustellen, halten sich also an die „Wirklichkeitsregel“; die bloße Tatsache, daß uns die Vergangenheit nur durch Deutungsrahmen be-

113 Feyerabend verwendete diese Formulierung, um die Entwicklung der Wissenschaftstheorie zu charakterisieren; vgl. P. Feyerabend, „Philosophy of Science: A Subject with a Great Past“, in: R. Stuewer (Hg.), *Minnesota Studies in the Philosophy of Science*, Minneapolis 1970, V, 183.

114 Dieses Argument habe ich in: *Kann Geschichte wahr sein?*, in diesem Band, entwickelt.

kannt ist, läßt daher nicht den Schluß zu, daß sie selbst eine Beschreibung ist oder als solche betrachtet werden kann.¹¹⁵

115 Vgl. Zammitos Kritik des „Pantextualismus“ und des „intratextuellen Narzißmus“ der „neuen“ Philosophie der Geschichte und ihrer Tilgung aller Referentialität in historischen Erzählungen in „Are we being Theoretical Yet?“ und Zagorins ähnlich gelagerte Kritik in „Narrative, history, and the referent“.